

Bad Somburger Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.75 Rmk. monatlich frei Haus. — Erscheint werktäglich nachmittags. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unverlangt eingelangte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 15 Pf.

Anzeiger für den Oberrheinkreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Somburger Lokal- und Fremdenblatt * Taunuspost

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareilzeile kostet 90 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareil-Reklamezeile kostet 1.—, zwischen Text 1.50 Rmk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

2707 [Fernsprech-Anschluss] 2707 Geschäftsstelle, Redaktion und Druckerei: Bad Homburg v. d. H., Dorotheenstraße 24 Postfachkonto Frankfurt-M. 398 64

Nr. 285

Samstag, den 3. Dezember 1931.

6. Jahrgang.

Was bringt die Notverordnung? Veröffentlichung nächste Woche. — Der voraussichtliche Inhalt.

Berlin, 4. Dezember.

Die Absicht der Reichsregierung, die neue Notverordnung, die, wie man weiß, sehr einschneidende Maßnahmen bringt, in den ersten Dezembertagen herauszubringen, hat sich nicht verwirklichen lassen. Die Veröffentlichung ist nun für Beginn der nächsten Woche zu erwarten. Ueber den voraussichtlichen Inhalt dieser Notverordnung läßt sich zusammenfassend folgendes mitteilen:

Das steuerfreie Existenzminimum — jetzt 100 Mark monatlich — und die Pfändungsgrenze — jetzt 190 Mark monatlich — sollen herabgesetzt werden, ferner ist eine Senkung der Löhne und Gehälter der Arbeiter und Angestellten, sowie eine Senkung der Beamtengehälter vorgesehen. Vor dieser Einkommensenkung soll eine Preissenkung durchgeführt werden. Weiter gehören in das Programm die Auflockerung der Tarifverträge, Reform der Sozial-Versicherung, wobei erst noch geklärt werden muß, ob sie in die Notverordnung aufgenommen oder auf gesetzmäßigem Wege durchgeführt werden soll, sodann Erhöhung der Umsatzsteuer. Außerdem sollen die gebundenen Preise einschließlich der Preise der Markenartikel, die freien Preise für Gegenstände des täglichen Bedarfs, die Reichsbahnpreise, die Gebühren der Rechtsanwälte, Notare und Ärzte, die Arznelagen usw. systematisch gesenkt werden.

Bei der Herabsetzung der städtischen Tarife für Gas, Wasser und Elektrizität, sowie der kommunalen Verkehrstarife will man gemeinsam mit dem Deutschen Städtetag vorgehen. In Betracht kommen weiter die Senkung der Hauszinssteuer, Herabsetzung der Mieten in den mit Hauszinssteuermitteln erbauten Häusern, Kündigung langfristiger Mietverträge, Vorbereitungen für die Beendigung der Wohnungszwangswirtschaft, weitere Beseitigung der Mineralwassersteuer, Einschränkung des Nachtbadverbots und

Einführung eines Vier-Pfennigklades.

Dann kommen Maßnahmen in Frage zur Reorganisation des Bank-, Kredit- und Zinswesens, in Verbindung mit der Einführung der Kapitalertragsteuer für festverzinsliche Werte, schließlich die endgültige Entscheidung über das künftige Schicksal der Dresdner- und der Danabank.

Senkung der Fleischpreise.

Im Reichsernährungsministerium finden zurzeit Verhandlungen mit den beteiligten Fachkreisen statt, die auf eine Senkung der Fleischpreise abzielen. Vor allem ist die verbilligte Abgabe von Fleisch an Erwerbslose und Unterstützungsempfänger in Aussicht genommen. Für diesen Zweck ist von reichswegen eine Summe von 15 Millionen Reichsmark bereitgestellt. Bei der Aktion sollen jedoch auch gewisse Opfer von dem Fleisch-Groß- und Kleinhandel getragen werden.

Ueber diese Sonderaktion hinaus wird eine allgemeine Senkung der Fleischpreise erstrebt, durch Abbau aller Unkosten und Losen, die für die Preispanne zwischen Staat und Laden verantwortlich sind. Die Besprechungen sind bereits soweit gediehen, daß mit der Inkraftsetzung der niedrigeren Preise am 15. Dezember gerechnet werden kann.

„Gesetz gegen die Staatsverleumder“.

In nächster Zeit bereits soll durch Notverordnung das vom Reichswehrminister Dr. Groener angekündigte Gesetz gegen Staatsverleumder in Kraft gesetzt werden.

Augenblicklich finden Ressortbesprechungen über die juristischen Einzelheiten der geplanten Notverordnung statt. Von juristischer Seite ist betont worden, daß der ordentliche Gesetzgebungsweg dem Notverordnungsweg vorzuziehen wäre, weil sonst leicht die Gefahr entstünde, daß ein solches Gesetz von Gerichten nicht als verfassungsmäßig angesehen wird, wenn es nicht eindeutig klar den Beweis schafft, daß ohne Erlaß dieses Gesetzes die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Sinne des Artikels 48 der Reichsverfassung gefährdet wäre.

Das Reichswehrministerium geht in der Begründung seines Gesetzesvorlages davon aus, daß oft nicht zu sehr die erstmalige, nach dem Gesetz strafbare Veröffentlichung einer Behauptung entscheidend sei, sondern die Art und Weise ihrer Verbreitung in der großen Presse, durch Ver-

wertung in Broschüren, Flugblättern usw. Dadurch werde eine Atmosphäre des Mißtrauens geschaffen, welche den Anreiz zu politischen Gegenmaßnahmen des Auslandes biete. In den meisten Fällen seien sich die Verbreiter der Enthüllungen dieser Wirkung ihrer Handlungen bewußt. Sie würden auch nicht vor ihnen zurückweichen, weil sie sich nach dem geltenden Gesetz jeder Strafverfolgung durch den Hinweis auf frühere Veröffentlichungen entziehen könnten. Die Art der Propaganda weise auf eine neue Etappe in der Entwicklung des Schutzes der außenpolitischen Interessen des Staates hin.

Kontrolle des Waffenbesitzes.

In den letzten Tagen werden von der Presse in ihren Kombinationen über die bevorstehende Notverordnung auch Behauptungen über eine Waffen-Notverordnung laut, die eine Kontrolle des in privaten Händen befindlichen Waffenbestandes durchzuführen soll.

Aus dem Reichsinnenministerium wird dazu mitgeteilt, daß beabsichtigt ist, den Ländern eine Ermächtigung zu erteilen, eine Kontrolle des privaten Waffenbesitzes durchzuführen.

Sozialdemokratie gegen Lohnkürzung.

Stuttgart, 4. Dezember.

Der sozialdemokratische Parteivorstand, Abg. Weiss, führte in einer Versammlung aus:

Die Sozialdemokratie habe auf Grund des Ausfalles der Wahl vom 14. September nicht bestritten, daß von dem Notverordnungsrecht Gebrauch gemacht werden müsse. Wenn aber Brüning jetzt eine neue Notverordnung vorbereite, so sei nötig, auszusprechen, daß für gewisse Dinge die Grenze erreicht sei. Jede Absicht nochmaliger Lohnkürzungen werde auf unseren erbitterten Widerstand stoßen. Wir werden Brüning dann fragen, mit wem er regieren wolle.

Diese Äußerung des sozialdemokratischen Parteivorstandes ist um deswillen bemerkenswert, weil in dem Augenblick, in dem die Sozialdemokratie zur Opposition abgewichen würde, das Kabinett Brüning im Reichstag in der Minderheit wäre. Zurzeit ist die Sozialdemokratie bekanntlich zwar nicht für die Regierung im Reich, aber sie „toleriert“ sie, das heißt, sie verhält sich ihr gegenüber neutral.

Die Sozialdemokraten beim Reichszentralrat.

Gegen Lohnsenkung und Sozialabbau.

Berlin, 5. Dezember.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten Breitscheid, Graßmann, Herx und Hilferding erschienen am Freitag nachmittag nochmals beim Reichszentralrat Dr. Brüning, um sich nach dem Stand der Arbeiten an der neuen Notverordnung zu erkundigen und, wie von sozialdemokratischer Seite mitgeteilt wird, dem Reichszentralrat zu sagen, wie es innerhalb der sozialdemokratischen Fraktion verstimmt wirkte, daß der Reichsregierung im Kampf gegen den faschistischen Terror die nötige Entschlossenheit fehle.

Sie machten darauf aufmerksam, daß gegenüber der Absicht der Reichsregierung auf gleichzeitige Preis- und Lohnsenkung in weitesten Volkstreffen großes Mißtrauen besteht. Der Versuch, die Löhne weiter zu senken und die Lohnsenkung durch Eingriffe in das Tarifrecht in kürzester Frist zu ermöglichen sowie der Abbau in der Sozialversicherung werde nach wie vor auf entschiedensten Widerstand der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften stoßen.

Der Reichszentralrat legte die Absichten dar, von denen sich die Reichsregierung bei der neuen Notverordnung leiten lasse, versicherte aber, daß über ihre Gestaltung in den Einzelheiten noch nichts Endgültiges feststeht.

Erklärung der Spingengewerkschaften.

Berlin, 5. Dezember.

Die Spingengewerkschaften aller Richtungen, einschließlich der Beamtenbünde, traten erneut zusammen. Ueber das Ergebnis der Besprechung teilt der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund mit:

„Angesichts der mit jedem Tage zunehmenden Mitle der Volksmassen, insbesondere der Millionen Arbeitslosen, herrscht volle Uebereinstimmung darüber, daß die Ar-

beitsbeschaffung und die Wiedereinstellung der Arbeitslosen in den Arbeitsprozeß nach wie vor das dringendste Gebot der Stunde ist. Ebenso müsse die Kaufkraft der Volksmassen geschützt und der soziale Stand der Arbeitnehmerschaft aufrecht erhalten werden.

Eingehend besaßte die Besprechung sich mit dem würdevollen Bruderkrieg in weiten Kreisen des deutschen Volkes, das sich gegenseitig zersplittere. Ferner beschäftigten die Spitzenverbände sich mit dem bevorstehenden Zusammentritt des Sonderausschusses zur Begutachtung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands in Basel.

Eisenpreissenkung.

Berlin, 5. Dez. Pressemelungen, die über eine bevorstehende Eisenpreissenkung wissen und bereits das vermutliche Ausmaß dieser Senkung angeben, eilen insofern den Tatsachen voraus, als man sich über das Ausmaß der Senkung wohl in den beteiligten Kreisen selbst noch kaum schlüssig sein dürfte. Daß infolge der im Rahmen der Notverordnungen ermöglichten Senkung der Unkostenfaktoren auch eine Eisenpreissenkung vorgenommen werden wird, ist als sicher zu bezeichnen.

Französische Einfuhrbeschränkung.

Frankreich „kurzelt“ die Weltwirtschaft an. — Prüfung der französischen Wirtschaftslage.

Paris, 4. Dezember.

„Journal officiel“ veröffentlicht ein Dekret, das eine Beschränkung der Einfuhrgenehmigungen vorsieht für Länder, die die Devisenkontrolle eingeführt haben. Das Dekret lautet:

Um die Interessen der französischen Exporteure, die nach den Ländern liefern, die eine Devisenkontrolle eingeführt haben, zu wahren, wird die Einfuhr aus diesen Ländern nach Frankreich zum Teil oder ganz von der Bewilligung von Einfuhrgenehmigungen abhängig gemacht, als die Devisenkontrolle in den betreffenden Ländern die Regelung der französischen Guthaben zu beeinträchtigen geeignet ist.

Zwischen Vertretern der interessierten Ministerien fand eine Besprechung statt, um die Wirtschaftslage Frankreichs zu prüfen, bevor die französische Delegation zur Ausnahme der Handelsvertragsverhandlungen nach London abreist.

Der ostasiatische Konflikt.

Der chinesische Aufmarsch. — Die japanischen Verluste.

Tokio, 4. Dezember.

Wie aus der Mandchurei mitgeteilt wird, werden die chinesischen, östlich der Bahnlinie Peking-Mukden stehenden Streitkräfte mit 27 600 Mann angegeben, von denen 16 000 bis 17 000 reguläre Truppen seien.

Nach einer Mitteilung des japanischen Kriegsministeriums betragen die Gesamtverluste der Japaner seit dem Beginn des mandchurischen Konfliktes am 18. September 210 Tote, darunter 12 Offiziere und 473 Verletzte, darunter 27 Offiziere.

Der Korrespondent der „Times“ in Tokio berichtet: Das Mißtrauens Japans vergrößert sich, und die Regierung hat gestern abend weitere Änderungsanträge zu den Resolutionen entworfen nach Paris telegraphiert. Es wird erklärt, der ganze Ton der Erklärung Brändls sei anstößig, weil er den Eindruck hervorruft, daß den Chinesen Unrecht geschehen ist und daß die Japaner als Angefallene vor Gericht stehen.

Deutsche Tageschau.

Besprechung der Spingengewerkschaften.

In einer Besprechung der Spingengewerkschaften aller Richtungen einschließlich der Beamtenbünde wurde — nach einer Meldung aus Berlin — als übereinstimmend als das dringendste Gebot der Stunde bezeichnet, Arbeit zu beschaffen, um die Arbeitslosen wieder in den Arbeitsprozeß einzustellen. Es wurde weiter gefordert, daß die Kaufkraft der Volksmassen geschützt und der soziale Schutz der

Arbeitnehmerchaft aufrecht erhalten werde. Die Besprechung befahte sich eingehend mit dem innerdeutschen Bruderkrieg. Außerdem stand der bevorstehende Zusammentritt des Sonderausschusses zur Begutachtung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands in Basel zur Sprache.

Schadenersatz für Zeitungsverbot.

Vor dem Rdnler Bezirksauschuh wurde eine Klage des „Westdeutschen Beobachters“ gegen den Rdnler Regierungspräsidenten verhandelt, der das nationalsozialistische Organ kurz vor dem Volksentscheid verboten hatte, weil es den Aufruf der Regierung nicht veröffentlicht, dafür aber gegen die Regierung Stellung genommen hatte. Der Bezirksauschuh gab der Klage des „Westdeutschen Beobachters“ statt, mit der Begründung, daß die Ausführungen der nationalsozialistischen Zeitung bei Berücksichtigung der politischen Hochspannung nicht die Ruhe und Sicherheit zu stören geeignet gewesen wären.

Ein Deutschnationaler zum Minister in Mecklenburg-Strelitz ernannt.

Der Mecklenburg-Strelitzer Landtag nahm das von den Deutschnationalen gegen den sozialdemokratischen Staatsminister Dr. von Reibnitz eingebrachte Mißtrauensvotum mit 22 gegen 13 Stimmen der Sozialdemokraten an. Minister von Reibnitz erklärte darauf sofort seinen Rücktritt und zog auch die Ernennung der Staatsräte zurück. Der deutschnationale Fraktionsführer von Waldbow schlug dem Landtagspräsidenten die Ernennung des deutschnationalen Abgeordneten von Michael zum Staatsminister vor. Diese Ernennung wurde vom Landtagspräsidenten darauf vollzogen.

Kellertentrat des Reichstags.

Berlin, 4. Dezember.

Der Kellertentrat des Reichstages tagte am Freitag nachmittag unter dem Vorsitz des Präsidenten Lohse, um zu dem neuen kommunistischen Antrag auf Reichstageseinberufung Stellung zu nehmen. In der Sitzung waren alle Parteien vertreten, die Deutschnationalen durch die Abgeordnete Frau Lehmann, die Nationalsozialisten durch den Abg. Stöhr. Die Kommunisten begründeten ihren Antrag mit längeren Ausführungen. Im übrigen nahm nur Staatssekretär Bün-der das Wort, der um Ablehnung des Antrages bat.

Die Reichstageseinberufung wurde vom Kellertentrat abgelehnt. Für die Reichstageseinberufung stimmten die Nationalsozialisten, die Deutschnationalen, die Kommunisten und die Deutsche Volkspartei. Die Vertreter der Wirtschaftspartei und des Landvolkes vertraten den Standpunkt, daß die Fragen einer Reichstageseinberufung praktisch erst aufwerde, wenn die Notverordnung bekannt ist. Zum mindesten werden die Kommunisten dann einen neuen Antrag auf Reichstageseinberufung stellen.

„Friede auf Erden!“

Erwägungen über einen politischen Weihnachts-Burgfrieden.

Berlin, 4. Dezember.

Von bayerischer Seite ist eine Anregung an die Reichsregierung herangebracht worden, daß sie in der Weihnachtszeit für den politischen Burgfrieden Sorge tragen möge. Es würde sich dabei um eine Angelegenheit handeln, die in der Durchführung in erster Linie Sache der Reichsregierung wäre.

Man denkt sich deshalb die Verwirklichung so, daß die Reichsregierung durch einen Erlaß an die Länder Maßnahmen verlange, die für die Weihnachtszeit jede parteipolitische Betätigung in Wort und Schrift verbieten. Das würde bedeuten, daß politische Versammlungen und Demonstrationen untersagt würden und auch jede Plakatpropaganda wegfiele. Daß man die Meinungsäußerungen der Presse nicht unterbinden kann, liegt auf der Hand. Immerhin würde doch durch einen solchen Burgfrieden zweifellos eine Entgiftung der ganzen politischen Atmosphäre während dieser Zeit eintreten, die bis zum Festtage der heiligen Drei Könige, also bis zum 6. Januar ausgedehnt werden soll.

Zweimal gestrandet.

Stockholm, 5. Dez. Der bei Deland gestrandete Flensburger Dampfer „Wilburg“ wurde flottgemacht, lief aber während der Nacht außerhalb der Südspitze der Insel Deland wieder auf Grund. Als ein Rettungsboot anlangte, weigerte sich die Besatzung, den Dampfer zu verlassen. Es ist unwahrscheinlich, daß man den Dampfer wieder flott machen kann. Für die Besatzung dürfte keine Gefahr bestehen.

Plünderung.

Budapest, 5. Dez. Etwa 20 bis 25 Personen zertrümmerten die Schaufensterheben eines Konfektionsgeschäftes und entwendeten eine große Anzahl von Kleidungs- und Wäschestücke. Drei Plünderer konnten festgenommen werden. Sie gaben an, daß sie schon vor mehreren Tagen von einem unbekannten jungen Mann vor das Geschäft bestellt worden seien, da dort angeblich eine Verteilung von Kleidungsstücken stattfinden solle. Der Unbekannte habe sie auch erwartet, sie in Reih und Glied aufgestellt und gegen das Geschäft anmarschieren lassen, um es zu plündern.



Frankfurt a. M.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 2. Advent, Sonntag, dem 6. Dezember.
Vormittags 9.40 Uhr: Predigt: Dekan Holzhausen. (Röm. 15, 4—13)
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst, Dekan Holzhausen.
Nachm. 5.30 Uhr: Pfarrer Hültrich.
Am Donnerstag, dem 10. Dezember, abends 7.30 Uhr: Adventsgottesdienst: Pfarrer Hültrich.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 2. Advent, Sonntag, dem 6. Dezember.
Vorm. 9.40 Uhr: Pfarrer Hültrich.

Evangelischer Vereinskalender.

Kirchlicher Jugendbund, Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.
Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der Kleinfriedrichstraße, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche.
Übungsstunden: Dienstag, den 8. Dezember für den Gesamtchor und Freitag, den 11. Dezember für Sopran und Alt.
Elisabethenverein.
Am Montag, dem 7. Dezember abends 8.15 Uhr im Kirchen-saal 2 der Erlöserkirche: Außerordentliche Mitglieder-versammlung mit Renwahl des Vorstandes und Vortrag v. Fr. Böger der Berufsarbeiterin der evangelischen Frauenhilfe im Bezirk Wiesbaden.
Evangelischer Frauenverein in Kirdorf:
Am Donnerstag, dem 10. Dezember in der Gedächtniskirche Vortrag von Fräulein Böger über: Mütterdienst der evang. Frauenhilfe.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 6. Dezember, 2. Adventssonntag.
Gem. hl. Kom. der Schulkinder und des Männerapostolates.
Desgl. Monatskollekte. 8.30, 8 und 11.30 Uhr hl. Messen. 9.30 Uhr Hochamt. 4 Uhr Andacht. Nach der Andacht Nikolausfeier für alle katholischen Kinder im Saalbau. Eintritt frei.
Wochentags hl. Messen um 7 und 7.30 Uhr. Montags und Donnerstags 7.30 Schulmesse. Montag mittags um 2.30 Uhr beginnt der Erstkommunionunterricht. Samstag 4 Uhr Beicht-gelegenheit. 8 Uhr Salve. Am nächsten Sonntag ist gem. hl. Kom. der Mar. Kongr. und des Rotburgvereins. Desgl. am nächsten Sonntag bereits der Vortrag der Düsseldorf Jesuiten und zwar wird sprechen Herr Vater Kaspar über das Thema: Was wissen wir vom Himmel.

Katholischer Vereinskalender.

Marienverein. Sonntag Abend Nikolausfeier im Saalbau. Montag Mandolin- und Gitarrenstunde. Donnerstag Kon-gregationsversammlung mit Vortrag in der Kirche. Nächsten Sonntag gem. hl. Kom.
Jünglingsverein. Sonntag 8 Uhr Nikolausfeier in der Unter-kirche mit einer Karl May-Bildbandserie. Montag Turnstunde. Dienstag Sturmchor.
J.M. Sonntag abends 8 Uhr Nikolausfeier mit dem Jünglings-verein zusammen. Montag Hallentraining.
Gefährtenverein. Donnerstag Gesangstunde. Freitag Vortrag. Mütterverein. Montag Zusammenkunft aller Mitglieder im Saalbau.
Caritas. Dienstag 3 Uhr Arbeitsgemeinschaft. Donnerstag 5 Uhr Versammlung.
Kindheit-Jugendverein lädt alle katholischen Kinder zur Nikolaus-feier, auf Sonntag mittags 4.30 Uhr in den Saalbau ein.
Neuerufsländ. Am Mittwoch läuft im Schauspielhaus der gr. Lagerfilm: Unter Neudeutschlands Wimpeln.

Evangelische Kirchengemeinde Gönzenheim.

Sonntag, den 6. Dezember.
9.15 Uhr: Christenlehre (Mädchen).
10 Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
Montag abends 8.15 Uhr: Übungsstunde der Frauenstimmen des Kirchenchores.
Mittwoch abends 8 Uhr: Adventsfeier der Frauenhilfe.
Donnerstag abends 8.15 Uhr Kirchenchor.
Pfarrer D. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 6. Dezember 1931.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt: Prediger: G. Freund.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Dienstag abends 7.30 Missionsbazar.
Mittwochabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagabend 8.30: Vortrag: Deutsch-Ostafrika mit Lichtbilder.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 52.
Sonntag, den 6. Dezember.
Mittags 2 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt: Prediger: G. Freund.
Donnerstagabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheke: Engel-Apotheke.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Bad Homburg und Umgebung

Sonntagsgedanken.

„Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Ge-
bärden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier, oder: Da
ist es. Denn siehe, das Reich Gottes ist inwendig
in euch.“ Das ist Jesu Antwort auf die Pharisäerfrage:
Wann kommt das Reich Gottes? Diese Frage hat sich oft
wiederholt, auch in unseren Tagen wird sie häufig gestellt,
bald in diesem, bald in jenem Ton. So fragt die Neugier,
die sich für alles interessiert, ohne mit dem Herzen beteiligt
zu sein, so fragt die Verzweiflung, die aus schwerem Drud
befreit sein möchte. So fragt auch der Hohn, der kein anderes
Bestreben hat, als Evangelium und Wort Gottes lächerlich
zu machen. — Der Herr antwortet scheinbar gar nicht auf die
Frage, die sie ihm gestellt haben. Aber wenn wir genauer
hinsehen, finden wir in dem, was er sagt, die Antwort gleich-
sam zwischen den Zeilen. Und diese Antwort heißt: Das Reich
Gottes ist schon da! Ihr habt es nur nicht bemerkt. Aber
die Schuld liegt bei euch selbst. Ihr seht immer nur auf
Neueres. Ihr müht mit Fingern darauf hinweisen können
und sagen: Da ist es. Aber das ist eben der große Fehler
in eurer Rechnung. Das Reich Gottes kommt nicht mit äußer-
lichen Gebärden, nicht in sinnfälliger Weise. Mit dem
Reich Gottes ist es wie mit dem Heiland. Er war da, aber
sie haben ihn nicht erkannt und haben immer noch auf den
Messias gewartet, weil sie meinten, er müsse in großer Macht
und Herrlichkeit kommen, nicht als ein Kind in der Krippe,
nicht als ein Mann der Schmerzen. — Gerade so schaut
man aus nach einem Reich Gottes hier auf Erden, wie es
für die Ewigkeit vorbestimmt ist, in dem es keine Krankheit
und keinen Tod, keine Armut und keine Sorge, keine Sünde
und keinen Kampf mehr gibt, malt es sich aus als ein Reich
mit äußerlichen Gebärden. Kein Wunder, daß man vergeb-
lich wartet. — Der Heiland ist da und das Reich Gottes
ist auch da. Wie der Heiland, so das Reich Gottes. Aber
auch: wo der Heiland, da ist das Reich Gottes! Wo er
lebt und Gestalt gewinnt in Menschenherzen, wo Gerechtig-
keit, Friede und Freude ist im heiligen Geist, da ist das
Reich Gottes. Darum laßt uns nicht fragen: wann kommt
das Reich Gottes? Sondern laßt uns unsere Sorge sein,
daß Gottes Reich zu uns komme und wir in das Reich
Gottes kommen, daß es Advent werde nicht nur für uns,
sondern auch ins uns. — Macht die Tore weit und
die Türen in der Welt hoch, daß der König der
Ehren einziehe!

Weihnachtskaufen im Licht.

Was gibt es Schöneres, als an frühen Abenden durch die
Straßen zu spazieren, die von einer Lichtflut überglänzt sind
und in den Schaufenstern zauberhafte Dinge bergen? Solche
Straßen und Schaufenster mit all den großen und kleinen
Herrlichkeiten an Spielzeugen und süßen Sachen, mit dem
Wirbel an Farben und Glanz an Lichtern, sind Paradiese
für die Kinderwelt. Unzählige Augen schauen selig in das
Wunderland, viele, viele Wünsche werden laut, viele Wünsche
und Träume.

Sie scheinen den Zauberstab zu besitzen, Kinderherzen für
sich zu gewinnen, unsere Geschäftsleute. Mit größter Sorg-
falt und mit Geschmad haben sie ihre Schaufenster zu kleinen
Bühnen umgestaltet, die die Märchenwelt des Kindes bedeuten.
Tannengrün und Gold und Silber umrahmen die weihnacht-
liche Pracht; da läuft die Eisenbahn an wirklichen Häusern,
Bahnhöfen und Schranken vorbei, um im Tunnel zu ver-
schwinden, alle Wagen fährt sie wie eine richtige Eisenbahn,
jogar die Lichter der Lokomotive glänzen. Dort ragt eine alte
truhliche Ritterburg auf, vieltürmig und moosüberzogen am
Felsen, und im Burghofe tummeln sich Soldaten. Hier
marschieren die Soldaten mit blühenden Waffen im Zuge, drü-
ben stehen die Dampfmaschinen mit einer Gefolgschaft häßlicher
Anhänger, daneben die Modelle aus Holz- und Metallbau-
kästen, endlich gibt es die schönsten Malbücher, die Märchen-
und Geschichtenbücher aller Art. . . . Und laden nicht die
Kinderjahren für die Kleinen auch die Älteren, die hier aus-
getreitet leben, was ihrer eigenen Kindheit Freude war?
Und hört man nicht das alte Wort: zu unserer Zeit hat's
so was nicht gegeben? — Führt eure Kinder in diese
Straßen, werdet selber jung an der Freude der Jungen,
deren Fest herannah!

Kurhaus. Wie die Kurverwaltung bekannt gibt,
können die Kurhaus-Abonnementskarten für das Jahr
1932 schon jetzt auf dem Kurbüro gelöst werden und
haben vom Tage der Ausfertigung an Gültigkeit. Die
Karten berechnen zum Besuche des Kurhauses mit seinen
im Abonnement stattfindenden Veranstaltungen und zur
Benutzung des Cafés und der Trinkhalle. Bei be-
sonderen Veranstaltungen haben die Abonnenten Vorzugs-
preise. Der Abonnementsbetrag wird in Monatsraten
von 5.— Rmk. erhoben.

Kurhaus-Theater. Donnerstag nächster Woche,
10. Dezember, abends 7.30 Uhr gelangt als 8. Abonne-
mentsvorstellung „Michael Kramer“ Schauspiel in 4 Ak-
ten von Gerhart Hauptmann zur einmaligen Aufführung.
Zu den stärksten dichterischen Persönlichkeiten der letzten
Jahrzehnte gehört Gerhart Hauptmann. Er hat über
alle Theorien hinweg seinen eigenen Weg gefunden.
Die große Zahl seiner Dichtungen beweist die erstaunliche
Schaffenskraft eines Dichters, der in seinen Werken den
deutlichsten Ausdruck für die Zeit und ihre ideellen
Strömungen gefunden hat. Unter seinen Schöpfungen
befinden sich eine Reihe von Dichtungen, die über unsere
Zeit hinaus fortleben werden in der Dichtung unseres
Volkes. In „Michael Kramer“, das zur Kategorie der
Kammerspieldramen gehört, von denen Hauptmann mehrere
geschaffen hat, behandelt der Dichter den Vater-Sohn-
Konflikt. In diesem Werk triumphiert die seelische Kraft
des Gedichtes und die erstaunliche Sprachgewalt Gerhart
Hauptmanns, der in diesem Schauspiel sein allerletztes
Thema: Die Verklärung einer Menschenseele, durch das
letzte Geld, durch den Tod, ergreifend zum Ausdruck
bringt.

Erwischte Diebe. Vergangene Nacht wurden die
beiden Aushängeschilder des Strumpfhauses Wertheim

in der Ludwigstraße von zwei Burschen abgemacht und
fortgeschleppt. Den einen Kasten warfen sie, nachdem
sie ihn seines Inhaltes beraubt hatten, in den Kurpark-
weilher. Die Diebe wurden aber bei ihrer Arbeit von
Polizeibeamten und der Kontrolle eines hiesigen Wach-
instituts bemerkt und festgenommen. Sie wurden bereits
dem hiesigen Amtsgericht vorgeführt. — Ob die beiden
Diebe auch die politischen Aushängeschilder der letz-
ten Wochen auf dem Gewissen haben, wird hoffentlich
eine weitere Vernehmung ergeben.

**Im Homburger Lederwarenhaus, Luisenstraße
70, findet, wie schon kurz darauf hingewiesen wurde, der-
zeitig ein Substitutionsverkauf statt. Ein Blick in das
Lederwarenhaus überzeugte uns davon, wie mannigfaltig
die Erzeugnisse dieser Firma sind, und vor allem
scheint es die Damenlackschneiderei zu sein, der das
Unternehmen ganz besondere Pflege angedeihen läßt.
Hierüber nun einige interessante Auslassungen: Die
Damenlackschneiderei gehört zum Komplex jeder wohlange-
zogenen Dame. Das steht voraus, daß eine jede Dame
auch darauf bedacht ist, zu jeder Tageszeit die passende
Tasche zu tragen. So des Morgens beim Einkaufen
die Tasche aus Rindsleder mit Reißverschluss oder die
Tasche aus Kalbleder mit zwei Henkeln versehen. Des
Nachmittags bei Besuchen, 5 Uhr-Tea etc. ist z. B. die
Tasche aus dunkelbraunem Leder, schwarzem oder brau-
nem Saffianleder oder schwarzem Lackleder, mit Reiß-
verschluss oder Reißgriff versehen, die beliebte Mode. Es
ist selbstverständlich, daß man gerade des Abends, sei
es zu Gesellschaften oder sonstigen Veranstaltungen auf
eine aparte Tasche bedacht sein muß. Die große Mode
ist hier die Wildlederlackschneiderei mit Silberaufsatz, die Bügel-
lackschneiderei mit Strassabhebern aus Leder und auch schwarzem
Crepstoff (Crêpe marocaine) mit schönen, zum Teil email-
lierten Abhebern. Von einfacheren Abendtaschen fallen
diejenigen mit silbernem Band und geschmackvollem Ver-
schluß auf. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle noch
eingeht auf das Taschenfortschritt des Homburger
Lederwarenhauses einzugehen. Die Tendenz in der
Damenlackschneiderei, lassen wir unsere Eindrücke zu-
sammen, ist: Einfache, stilvoll entworfene Modelle.**

Ein orkanartiger Sturm wüthete vergangene
Nacht über Bad Homburg und dem Taunus. Durch
Sturm wurden eine ganze Reihe Dächer beschädigt und
Fensterhebeln zertrümmert. Der entstandene Schaden
ist aber glücklicherweise im allgemeinen nur gering.

Dr. Graß spricht in Bad Homburg. Der be-
kannnte Politiker und Landtagsabgeordnete Dr. Graß
wird Dienstag, den 8. Dezember, abends 8 Uhr, in einer
im Saalbau stattfindenden Mitgliederversammlung der
Ortsgruppe Bad Homburg der Zentrumspartei über das
Thema „Die politische und wirtschaftspolitische Lage“
sprechen. Nicht nur Mitglieder, sondern auch Freunde
und Anhänger der Partei sind zu diesem Vortragsabend
höchst eingeladen. Da es sich bei Herrn Dr. Graß um
einen der engeren Mitarbeiter des Reichskanzlers Dr.
Brüning handelt, darf seinem Referat eine ganz beson-
dere Bedeutung zukommen.

Konditorei und Kaffee Rothschild veranstaltet
Sonntag abend einen gemütlichen Gesellschaftsabend mit
der Stimmungskapelle „Elite“. Nikolaus-Überraschun-
gen sind vorgesehen.

Im Kaffee und Konditorei Viktoria findet
heute abend und Sonntag, ab nachmittags 4 Uhr, Kon-
zert mit Tanz statt.

Im „Bellevue“ bringt das Programm wie im-
mer Konzert mit Tanz.

Gem. Handwerker-Baugenossenschaft. Eine
außerordentliche Generalversammlung der Gemeinnützigen
Handwerker-Baugenossenschaft Bad Homburg e. G. m.
b. H. findet Samstag, den 12. Dezember, nachmittags
4 Uhr, in der Geschäftsstelle des Handwerksamtes statt.
Näheres siehe heutige Anzeige.

Wie hat Pfennigverkehr. Wie mitgeteilt wird,
werden in absehbarer Zeit die Pfennigverträge aus
dem Verkehr gezogen und dafür Vierpfennigverträge ge-
prägt werden. Maßgebend für diese Änderung ist wohl die
Absicht, dem Pfennigverkehr und damit dem Spartrieb
eine stärkere Anregung zu geben. Es handelt sich um eine
rein münztechnische Angelegenheit.

Das Weihnachtsfest der Reichsbahn. Wer in die-
sem Jahre seine Weihnachtsreise mit der Sonntagsrüd-
fahrkarte machen will, kann auch die Schnellzüge an
allen Tagen gegen Bezahlung des tarifmäßigen Zuschlages
benutzen. Wie die Reichsbahndirektion bekannt gibt, ist für
die gesamte bekanntlich verlängerte Geltungsdauer der Son-
tagsrüdfahrkarten, also vom 23. Dezember 12 Uhr bis
zum 4. Januar 9 Uhr die Benutzung von Schnellzügen zu-
gelassen.

Maria Empfängnis. Der letzte „Frauentag“ des
Jahres, Maria, der auf den 8. Dezember fällt, bereitet be-
reits auf Weihnachten vor. Mit der Botschaft des Engels an
Maria tritt Gott aktiv in sein Erlösungswerk ein. An
diesem Tage gedenkt die katholische Kirche jener Stunde, an
der ein Engel zu der betenden Maria mit der Verkündigung
trat, daß sie die Gnad des Herrn gefunden habe. Das Ge-
heimnis von der unbesetzten Empfängnis Marias ist von
Papst Pius 9. im Jahre 1854 zum Glaubenssatz erhoben
worden.

Frankfurt a. M., 5. Dez. In der Verhandlung des
Favag-Prozesses am Freitag betonte der Zeuge Schäfer,
der Bevollmächtigte der Favag, daß die finanziellen Schwierig-
keiten der Favag schon seit 1925 bestanden. Die finan-
zielle Abteilung, deren Leiter der Zeuge war, wies am Tage
des Zusammenbruchs eine Schuld von 10 Millionen auf. Die
Ultimofage seien für die Favag wahre Schreckensstage ge-
wesen.

Seulberg.

Dekanatsmissionsfest. Am morgigen Sonntag,
dem 6. Dezember, findet hier das diesjährige Dekanats-
missionsfest statt. Der Festgottesdienst beginnt um 2 Uhr
nachmittags. Unmittelbar anschließend ist die Nachver-
sammlung. Die Festpredigt hält Herr Pfarrer Weller,
Anspach, der früher als Missionar in Indien war, über-
nommen. In der Nachversammlung sprechen Herr Dekan
Holzhäuser und Herr Missionar Müller aus Wiesbaden,
der als Missionar in China war. Die Gemeinden des
Dekanats werden zu diesem Missionsfest herzlich einge-
laden.

Als vor zwanzig Jahren die Erde bebte.

Wer von uns Älteren, zurück bis zu den dreißigern,
erinnert sich nicht mehr an jenes Erdbeben, das am 16. No-
vember 1911, also vor 20 Jahren, am Abend zwischen 10
und 11 Uhr fast das ganze südliche Europa in größte Auf-
regung versetzte. Es war ein tektonisches Erdbeben, wie es
schon lange in solcher Heftigkeit nicht mehr vorgekommen war
und überall nicht unbeträchtliche Beschädigungen verursacht
hatte. Vielfach wurden die Theater und andere Veranstaltungen
jäh abgebrochen. Die Bewohner stürzten voller Schrecken
aus ihren Wohnungen, teilweise nur notdürftig bekleidet.
Das Beben, das die alte Mutter Erde kräftig durchschüttelt
hatte, bildete noch lange das Tagesgespräch.

Wetterbericht.

In unser Gebiet brachte die atlantische Zyklone Einbruch
von ozeanischer Warmluft. Über dem Ozean folgen weitere
Zyklone, so daß das milde und regnerische Wetter anhalten
wird.

Wettervorhersage: Trübe, regnerisch, mild, starke west-
liche Winde

Bad Homburger Sport-Nachrichten.

1. F. C. Viktoria 08, Altdorf — F. Verein, Oberstedten.

Im Kampf um den Bezirks-Pokal stehen sich mor-
gen vormittags obige Gegner auf dem Sportplatz an
der Obermühle gegenüber, und darf man auf den Aus-
gang dieses Treffens wirklich gespannt sein, zumal der
Verlierer aus der Pokalrunde ausscheidet. Beide Mann-
schaften haben sich in früheren Jahren immer recht span-
nende Kämpfe geliefert, und dürfte es aus diesem Grunde
auch morgen wieder zu einem interessanten Spielverlauf
kommen. Spielbeginn 11.30 Uhr.

Der neue Taunusfreispieler in Bad Homburg.

Rekordbesuch dürfte morgen den Platz des Homb.
Sportvereins an der Dietrichsheimstr. aufweisen, da hier
der neugebackene Meister im Taunuskreis sein Debut
gibt. Der Ausgang des Spieles ist immer offen, da
Homburg in technischer Beziehung dem Meister nicht
nachsteht.

Weihnachtsbesuche von Schneidern machen immer Freude.
Alles, was Sie über gute Qualität und reiche Auswahl hören,
ist bei Schneider Selbstverständlichkeit. Die niedrigen Preise
sind's, die die Käufer zu Schneider kommen lassen. Besuchen
Sie jetzt den großen Weihnachts-Ausverkauf bei W. Schneider,
Frankfurt a. M., Zeil-Edel-Stiftstraße, und beachten Sie dem
heute einer Teilausgabe beiliegenden reich illustrierten Prospekt.

Verantw. für den redaktionellen Teil: E. Herz, Bad Homburg
für den Inseratenteil: Fritz W. A. Krügerbrink, Bad Homburg
Drucker und Verleger: Otto Waagenbreth & Co., Bad Homburg

Spendet für die Winterhilfe!

Konditorei und Kaffee Rothschild

Sonntag abend 8.30: Der gemütliche
Gesellschafts-Tanz

mit der Stimmungskapelle „Elite“.
Für jeden Besucher hat der Nikolaus
eine kleine Überraschung!

Geld zinslos Geld

zum Kauf von Möbeln, Autos,
Maschinen, Entschuldung u. s.
andere Zwecke, RM. 13.50 mo-
natliche Rückzahlung für RM.
1000.—

unkündbare kurze Wartezeit,
Streng reell

Kostenlos Prospekt und Bedingung
Kleiner Allgemeine Mobilität,
Spar- und Darlehenskasse.

Betreterung: Bad Homburg, Am
Heuchelbach 4 Telefon 2340.

Moderne Strickkleidung

Eigene Anfertigung
nach Maß

Adele Haufe

Ferdinandspl. 6 Tel. 2343



Stepp- und Daunendecken billig und gut aus der eigenen Fabrik.
 Satin 24.- 1.- 15.- 12.- 10.50 7.75
 Kunstseiden-Damast, alle Farben
 2.- 20.- 21.- 19.50 16.50 14.75 10.50
 Mit weißer Schafwoll-Füllung
 46.- 41.- 38.- 34.- 29.- 25.- 22.- 19.50

Daunendecken in Ausführung
 85.- 80.- 75.- 70.- 62.- 58.- 45.- 39.-

Koltern in prachtvollen Neuheiten
 Kamelhaar, Wolle, Baumwolle 45.- 43.-
 39.- 33.- 29.- 23.- 18.- 16.- 12.- b. 3.50
 Kinder-Steppdecken und Kinder-Koltern
 Puppendecken mit Figuren . . . 35 Pfg.
 Puppensteppdecken . . . von 0.40 an

Chaiselongues aus eigener Fabrik
 59.- 50.- 46.- 41.- 36.- 31.- 29.- 24.-
 Chaiselongue-Betten, Kautsch-Betten
 135.- 125.- 110.- 95.- 85.- 80.- b. 57.-

Couches neue Arten, besond. schön
 195.- 170.- 140.- 130.- 110.- 95.- 85.- b. 53.-
 Polsterseide 110.- 85.- 72.- 6.- 53.- b. 18.-
 Matratzen 4tlg., Seegr. 76.- 21.- 18.- b. 13.-
 Matratzen, 4tlg., Wolle, 39.- 36.- 28.- b. 19.-
 Matr. 4tlg., la Kapok, 65.- 62.- 58.- b. 38.-
 Roßhaar-Matratzen 135.- 125.- 115.- b. 95.-
 Schlaraffen und ähnliche Arten
 135.- 108.- 95.- 82.- 75.- 68.- 48.-
 Kinder-Matratzen, Patent-
 matratzen, Reform-Unterbetten,
 Roßhaar-Kissen in allen Preislagen
 Puppenbetten in Holz und Metall

Sofakissen Warfel, runde Kissen
 5.50 4.75 3.50 2.75 2.25 1.25 0.90 0.75 0.55
 Kissen, alle Farb. 4.50 4.00 3.25 2.90 b. 1.20
 Deckbetten, volle Größe 47.- 39.- 32.-
 28.- 23.- 18.- 16.50 14.50 bis 10.75
 Kissen 18.- 15.50 14.90 11.75 9.50 bis 8.75
 Kinderdeckbetten und Kissen
 18.- 16.50 14.30 10.50 8.75 6.50 4.50 b. 2.75

Metall-Bettstellen in vielun-
 derfacher Auswahl, alle Farben lieferbar
 42.- 39.- 36.- 31.- 27.- 25.- 23.- 18.- 15.-
 Kinderbetten u. Kinderfahrbetten
 weiß und in allen feinen Farben
 36.- 33.- 29.- 25.- 23.- 21.- 18.- 16.50
 Puppenbetten in Holz und Metall

Weißeckmöbel: Frisiertoiletten, Schränke, Nachtschränke, Stühle, Hocker, Wäschekränen in allen Arten
 Bettfedern 3.75 3.25 2.75 2.25 bis 65 Pfg. Halbdunen 7.50 6.50 6.- 5.50 4.50 3.90 Dunen 16.- 14.50 13.50 11.- bis 6.75

Frachtfreie Lieferung mit eigenen Autos
 auch nach auswärts. Größtes Spezialhaus

Betten-Buchdahl
 Frankfurt, Große Eschenheimer Straße 8 und 10

BILLIGER JUBILÄUMSVERKAUF

1000 Damentaschen
 Reduziert bis zur Hälfte der regulären Preise
 Auf sämtliche sonstigen Lederwaren und Reiseartikel
10% Jubiläumsrabatt

Vergessen Sie nicht: Weihnachten rückt näher.
 Die schönsten Geschenke sind Lederwaren.
 Die günstige Einkaufsgelegenheit:
 Der Jubiläumsverkauf

1906 **25** 1931 **Homb. Lederwarenhaus** 1906 **25** 1931
 Jahre Quisenstraße 70 Jahre

Tafchentücher—Ziertücher
 Krawatten—Pullover
 Strickkleider—Westen
 Kinderkleider
 Kragen
 Garnituren
 Größte Aus-
 wahl

**Schöne praktische
Weihnachts-Geschenke**

Wolle
 Handarbeiten
 Billigste Preise

Spitzenhaus
Weinberg
 Luffenstraße 67
 gegenüber Kurhaus

**Gemeinnützige Handwerker-
Baugenossenschaft**
 Bad Homburg v. d. H.
 e. G. m. b. H.

Einladung
 zu einer außerordentlichen
General-Versammlung
 am Samstag, dem 12. Dezember,
 nachm. 4 Uhr, in der Geschäftsstelle
 des Handwerksamtes, Schulstr. 1, II

Tagesordnung:
 1. Satzungsänderung.
 a) infolge des Gemeinnützigkeits-
 Gesetzes,
 b) bezügl. des Mitgliedsanteils.
 2. Verschiedenes.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrates:
 Schenderlein.

HOMBURGER!

Gedenkt bei Euren Weihnachtseinkäufen in diesem schweren Winter der hiesigen Geschäftsleute.

KAUFT AM PLATZE

Kaufmännischer Verein!

Weinheber
Abfüßschläuche
**Tanus-
Drogerie**
 Carl Mathäy,
 G. m. b. H.,
 Quisenstraße 11.

**Möbliertes
Zimmer**
 ohne Pension zu mieten gesucht. — Offerten unter W. 101 an die Geschäftsst. dies. Zeitung erbeten.

Kaffee und Conditorei „Viktoria“
 Heute abend 8 Uhr u. morgen, Sonntag, ab 4 Uhr nachmittags:

Konzert mit Tanz
 Es ladet höflichst ein
 Franz Weilmann.

Drucksachen

nur von den „Neuesten Nachrichten“.

Hotelgebäude
 mit ca. 100 Zimmer,
 das sich für ein Sanatorium eignet, bei größerer Anzahlung zu kaufen gesucht.
 Off. u. W. 2355
 Leipzig an H. A. Hansen
 senken und Bogler,
 Frankfurt am Main.

FRAUEN
 nur keine Sorgen!
 glücklich — sorgenfrei
 können Sie sein, wenn
 Sie mein stets bewährtes,
 unschädlich, hyg. Frauen-
 artikel gebrauchen. Zahl-
 reiche Dankschreiben.
 Teilen Sie mir in allen
 Fällen vertrauensvoll
 Ihre Wünsche mit. —
 Diskreter Versand!
 Hysanko - Versand,
 HANNOVER
 Hildesheimer Straße 8

**4-5-Zimmer-
Wohnung**
 mit Zubehör sofort
 oder später zu mieten
 gesucht. Schriftliche
 Angeb. befördert die
 Geschäftsstelle dieser
 Zeitung unter W. 100

**1 moderne
3-Zimmer-
Wohnung**
 mit Küche und Bad,
 desgl. 1 moderne
**4-Zimmer-
Wohnung,**
 3 moderne
**6-Zimmer-
Wohnungen**
 in bestem Zustand zu
 vermieten.
 W. Plate, Müllestr. 9
 Tel. 2054



FRANKF. LOCALBAHN BAD HOMBURG
 BESUCHEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG LUDWIGSTR. 12

**Ein ganzes Haus voll billiger
Weihnachts-Geschenke!**

Und was für Geschenke! Geschenke
 von dauerndem Wert! Geschenke
 von besonderer Preiswürdigkeit!
 Geschenke, die Freude ins Heim
 bringen! Einzel-Möbel besonders
 herabgesetzt! Unser Haus zeigt eine
 Sonder-Ausstellung billiger Weih-
 nachts-Geschenke.

Hier nur einige wenige Beispiele:

Couch	ab 95.-
Polster-Kessel	ab 35.-
Blumen-Ständer, farbig	ab 8.75
Klub-Tische	ab 24.-
Leser-Lampen	ab 19.-
Tisch-Lampen	ab 17.50
Tee-Wagen	ab 30.-
Bücher-Schränke	ab 25.-
Bücher-Schränke	ab 45.-
Satztische	
Einzelne Zimmer	
besonders herabgesetzt	

**DAS GROSSE
SOLIDE
MOBEL-SPEZIALHAUS
ANTON
BECKER ERBEN**

FRANKFURT AM MAIN LUDWIGSTR. 40/42
 Tel. 1864

Neues vom Tage.

Nach amtlichen Mitteilungen wurden im November 1931 326 Gesellschaften m. b. H., 612 Einzelfirmen und Personalgesellschaften und 81 Genossenschaften gegründet. Aufgelöst löst wurden 367 Gesellschaften m. b. H., 1389 Einzelfirmen und Personalgesellschaften und 130 Genossenschaften.

Zum mexikanischen Gesandten in Berlin wurde der frühere mexikanische Staatssekretär Mendoza Gonzales ernannt.

Die holländische Kammer hat den Gesetzentwurf einstimmig angenommen, der der Regierung die Befugnis erteilt, gegebenenfalls für bestimmte Einfuhrwaren zeitlich begrenzte Kontingentierungsmaßnahmen zu treffen.

Die Direktoren der Newporter Manufacturers Trust Co. und der Drexham Nationalbank haben die Fusion beider Bankinstitute beschlossen, deren Aktiven insgesamt 550 Millionen Dollar und deren Depositen über 400 Millionen Dollar betragen.

Gefallene Größen.

Bemerkungen zu den Prozessen Sklarek und Javag.

Zwei Riesenprozesse beschäftigen nun schon seit Wochen und wohl auch noch auf Wochen hinaus deutsche Gerichte: in Berlin die Sache der samojen Brüder Sklarek, in Frankfurt der Zusammenbruch des großen Konzerns der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-Gesellschaft. Zwei Riesenprozesse, die grelle Schlaglichter werfen auf geradezu ungeheuerliche Zustände, wie sie in Deutschlands größter Kommunalverwaltung geherrscht haben, und auf unglaubliche geschäftliche Praktiken in der Leitung eines großen, hochangesehenen deutschen Unternehmens, das diesen Praktiken dann zum Opfer gefallen ist.

Sklarek. Nein, geizig sind sie bestimmt nicht gewesen. Die Brüder Sklarek. Immer haben sie offene Hände gehabt: Ob die Leute zu ihnen aufs Büro kamen, um für irgendeinen mehr oder minder wohlthätigen Zweck Gelder zu sammeln, ob sie mit ihnen tafelten, oder ob sie einer Einladung der Sklareks zum Wochenende auf deren Jagdhäuser folgten, ob sie die Brüder auf einem Ball oder sonstwo trafen — Sklareks ließen sich niemals lumpen. Freilich das Geld, das sie solchermaßen ausstülten, war nicht ihr eigenes. Es war das Geld der Stadt Berlin, von der die Brüder Sklarek Lieferungsaufräge erhielten. Mit deren Ertrag finanzierten sie ihre eigene kostspielige Lebenshaltung, bei der auch ein Kennstall nicht fehlte, und die „Geschenke“, die sie freigebig verteilten. So hat ihnen der Generaldirektor Schünning einen Lieferungsaufrag über 400 000 (!) Decken zugeschanzt (Donnerwetter, was man mit solch riesigen Deckenmengen alles hätte „zudecken“ können!). Herr Schünning hat sich übrigens vor ein paar Tagen erschossen. Er hatte eine glänzende Karriere gemacht: ursprünglich Hafenarbeiter im Hamburger Hafen, betätigte er sich in seiner Gewerkschaft und wurde dann deren Angestellter. Nach dem Krieg kam er als beauftragter Stadtrat nach Berlin und wurde Dezernent für das Hafenwesen der Reichshauptstadt. In dieser Eigenschaft hat er — was ihm damals viele Angriffe eintrug — die gesamten Hafenanlagen Berlins an die bekannte Expeditionsfirma Schenker und Co. verpachtet. Diese Firma gründete zum Betrieb der Anlagen die Berliner Hafen- und Lagerhaus-Gesellschaft — „Behala“ — und machte Herrn Schünning zum Generaldirektor. Jetzt hat Schünning zum Revolver gegriffen, weil er fürchten mußte, daß im weiteren Verlauf des Sklarekprozesses noch belastendes Material gegen ihn herauskäme. Ein glänzender Aufstieg, ein jäher Absturz. Der Fehler aber bei all diesen Vorkommnissen lag einmal darin, daß die oberste Spitze der Stadtverwaltung, Oberbürgermeister Boeck und seine unmittelbare Umgebung, den Ueberblick völlig verloren hatte. Es fehlte die straffe Zügelführung, ohne die keine große Verwaltung geleitet werden kann. Zum zweiten aber fehlte bei den „nachgeordneten Stellen“ die Moral, das Gefühl für Sauberkeit und Anstand. Es triumphierte die Großmannsucht und die Freude daran, über seine Verhältnisse zu leben. Betrübliche Zeitererscheinung!

Damit sind wir schon auf der Brücke, die hinüberführt zum Javagprozeß. Es ist erschreckend, was sich hier an geschäftlicher Unmoral zeigte. Daß die — selbstverständlich hochbezahlten — Direktoren einer Aktiengesellschaft das Erträgnis einzelner geschäftlicher Transaktionen ihrer Firma zum größten Teil in die eigenen Taschen

steckten — das erschien den jetzt Angeklagten ganz selbstverständlich. So mußte das Gericht sich Gutachten darüber erstatten lassen, ob diese Art von Geschäftsführung auch sonstwo üblich sei. Sie ist es natürlich nicht und darf es nicht sein. Sie ist — wie es die Dinge im Sklarekprozeß sind — eine Entartungserscheinung der tollen Zeit, in der wir leben.

Aber diese Fälle — und viele andere dazu — werfen noch andere Fragen auf. Monate, ja Jahre vergehen, bis die gefallenen Größen vor Gericht kommen. Ein großer Apparat von Richtern, Staatsanwälten und anderen Beamten muß angestrengt tätig sein, um die Verhandlungen vorzubereiten, die dann viele Wochen dauern. Wieder arbeitet dann der Gerichtsapparat, dieses Mal verstärkt durch Laien, um die Sache völlig aufzuklären und zu sühnen. Das Alles mühte viel schneller gehen. Es dürfte nicht Jahre dauern, bis die Justiz zupacken kann. Schädlinge, die die Existenzen von hunderten von Menschen vernichtet haben, müßten viel rascher die verdiente Strafe empfangen, sonst verliert das Volk den Glauben an die Justiz. Ein Berliner Richter schlägt deshalb mit Recht vor, daß der Artikel 48 der Reichsverfassung einmal angewendet werde zu einer Verordnung, die vom gesamten Volke begrüßt würde, nämlich zu einer Verordnung, die Ausnahmegerichte einführt für Fälle dieser Art. Man denke auch daran, welche ungeheure Summen das jetzige Verfahren erfordert, Summen, die ja doch schließlich die Allgemeinheit bezahlen muß. Ausnahmegerichte würden hier erhebliche Ersparnisse bringen. Der erwähnte Berliner Richter sagt zutreffend, daß es nicht so nötig wäre, scharf gegen kleine Uebergänge vorzugehen, als vielmehr gegen gewissenlose Menschen einzugreifen, die unsere Volkswirtschaft schädigen, unseren Kredit untergraben und die auch unserem Ansehen draußen ungeheuer schaden.

Es ist erfreulich, daß die Organisation der deutschen Wirtschaft gegen unlautere und leichtfertige Elemente einen Trennungsschritt gezogen haben. Hoffentlich wirken dann die Prozesse gegen die gefallenen Größen als reinigende Gewitter.

Aus dem Bilderbuch des Lebens.

Gesunder Bürgermeister gesucht. — Eine verlassene Gemeinde. Die Karte des hintersten Besuchers. — Unsterblichkeit und Amtsschimmel.

Nicht nur in der Politik, sondern auch sonst im bürgerlichen Leben ist manches aus den Fugen geraten. Wenn der Staat durch Notverordnungen manch liebgewordene Gewohnheit ungarig über den Haufen wirft, so ist es nicht verwunderlich, daß auch kleinere Menschengruppen der Not ein Schnippchen schlagen wollen. Was dem Staat recht ist, ist dem einzelnen billig, und wird jemand notverordnet, so notverordnet er seinerseits halt wieder rüdwärts auf Kosten der anderen. So zwist einer den anderen, und den letzten beißen die Hunde. Es soll ja in Bädde wiederum eine große Notverordnung erscheinen, um das Volk im Haushalt zu stopfen, und schon jetzt geht das Wettrennen los, wer hierzu das Stopfgarn liefern soll. Jede Bevölkerungsklasse behauptet, daß sie ganz „stofflos“ sei und sich kaum selbst ihre Wölken bededen könne, und das will zur Winterszeit schon allerhand bedeuten. Kein Wunder, daß man in solchen fast schamlos entblößten Zeiten eine eiserne Natur besitzen muß, um den Unbilden der Witterung zu trotzen. Das erkannten auch die Bewohner der Stadt Budow in der Mark. Der gefürchtete Mann soll nach ihrem Willen der Bürgermeister sein, an dem ja die rauen Regierungswinde sich zuerst zu fangen haben. Schon zwei Budower Bürgermeister haben den Stürmen der Zeit nicht standhalten können, sie wurden stark verschluppt und ließen sich aus Gesundheitsrücksichten vorzeitig pensionieren. Trotz alledem Gehaltsabbau kann sich aber eine Gemeinde nicht jedes Jahr einen neuen pensionierten Bürgermeister leisten, und man sucht nun eine widerstandsfähige Eiche, einen Felsen aus Erz, auf den Budow ruhig seine Sorgen abladen kann. Ein ärztliches Attest über eiserne Gesundheit ist eines der Hauptanforderungen, welche der gesuchte neue Bürgermeister in sein Amt einzubringen hat. Hoffen wir, daß Budow nicht nochmals enttäuscht werden wird und nicht etwa wiederum auf Sand baut, den der Wind verweht und der Regen fortspült.

Doch nicht immer nützt ein gesunder Bürgermeister etwas. Selbst wenn diese Säule noch steht, kann alles drum herum schon wackeln und leer sein. Die Gemeinde Dahlhäusen bei Wipptal in Westfalen hatte zwar einen gesunden Bürgermeister und sie brauchte ihn nicht zu pensionieren, denn er bekam auch so kein Geld mehr. Die Gemeinde hat bankrott gemacht, da 85 v. H. der Gemeindeglieder erwerbslos sind, und man nun einmal da nichts holen kann, wo nichts vorhanden ist. Nicht der Bürgermeister verließ hier die Gemeinde, nein: die Gemeinde verließ ihn, denn über 100 Familien machten sich auf zu einem Zuge in ein besseres Gebiet, wo zwar nicht Milch und Honig fließt, aber wo

doch wenigstens noch Siedlungsland sich bietet — nach Medlenburg. Jede und jeder ist jetzt die Gemeinde Dahlhäusen gleich einer alten Infastadt, die man im Urwald entdeckt. Nicht fremde Eindringlinge, nicht Krieg oder Pest haben sie entvölkert: die neueste Geißel der Menschheit, die sogenannte Wirtschaftskrise, sprach hier erbarmungslos das Urteil.

Wie Spreu, die der Wind verweht, segt die Krise unserer Tage über die Menschen dahin; die einen finden auch ein gesichertes Plätzchen, die anderen werden weitergewirbelt. Auf dieser Flucht aus dem Elend treffen sich Gleichgesinnte, und gar oft ist ein gemeinsames Vorgehen das Ergebnis dieser Notgemeinschaft. Der Zusammenschluß zeigt sich schon bei den alltäglichsten Vorgängen und bei den jüngsten Staatsbürgern. In Berlin geht man mit Vorliebe ins Kino (wo anders übrigens auch), doch wenn man kein Geld hat, muß man eben draußen bleiben. Geld hatte aber auch eine Horde von 10 jungen Leuten nicht, denen das angelobte Programm eines Kinos sehr gefallen hat. Sie schiedten nun den besten Unterhändler aus ihrer Mitte zur Kasse, der sich denn auch eine Karte zu erbetteln verstand. Hierauf trat man im Ganfemarsch den Gang zum Eintritt an. Jeder einzelne jagte dem Kontrolleur: „Der hinterste hat die Karte“. Als der letzte an der Reihe war, zeigte er stolz seine Gratis-Karte mit den Worten: „Für mich und meine Freunde genügt eine Karte“, sprach und verschwand im Dunkel der Halle. Leider hatte der Kinobesitzer für diese höchste, philosophisch-praktische Auslegung des Spruches: „Alle für einen — einer für alle, kein Verständnis, und er ließ die Eindringlinge durch die Polizei einfach wieder auf die Straße befördern. Höchstwahrscheinlich ist aber wohl die Steuerbehörde mit ihren Vorschriften an diesem Hinauswurf schuld, denn der Besucher hätte sich des Entzuges der Vergünstigung steuerlich schuldig gemacht, wenn er ohne Entgelt eine Pläze vergeben hätte und hierfür kennt der Amtsschimmel nun einmal nichts als entschiedene Ablehnung.

Doch wir wollen nicht schon wieder dem deutschen Amtsschimmel die Sporen verabreichen; wir wollen vielmehr zu seiner Veruhigung mitteilen, daß man dieses lahme Tier auch im Ausland kennt und es dort genau so sehr liebt wie bei uns. In Dänemark kam eine 104 Jahre alte, arme Frau um Gewährung einer Beihilfe aus dem dänischen Radiohilfsfond ein, da sie sich eine Radioapparatur für ihre letzten Lebensjahre anschaffen wollte. Die Behörde antwortete, daß ihr Gesuch zwar beantwortet sei, daß sie aber wegen der einzuhaltenden Reihenfolge der Einlaufzeit und der vielen vorliegenden schon früher eingelaufenen anderen Gesuche erst in einigen Jahren in den Genuss der Hilfgelder gelangen könne. Vorausgesetzt, daß die Behörde überhaupt beobachtet hat, wie alt die Gesuchstellerin ist, so hat sie unbedingt eine gute Meinung von der Unvergänglichkeit des menschlichen Lebens. Der Amtsschimmel ist allerdings unsterblich, und 104 Jahre sind für ihn wie eine Stunde, wie ein Glodensschlag, der in der Ferne verlingt; aber man sollte hierüber denn doch nicht vergessen, daß unsere Medizin es bis jetzt immer noch nicht erreicht hat, uns das ehrwürdige Alter der Erzdäuer zu verschaffen, die noch einen Abglanz der Unsterblichkeit aus dem Paradiese hinübergerettet zu haben scheinen. Hans Dampf.

Wenn Tschechen deutsche Namen haben...

Zum Militärattache der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Paris wurde ein Oberstleutnant tschechischer Nationalität ernannt, der seinen deutschen Namen Waldhüter als Bärde empfand und ihn, noch bevor er seinen Pariser Posten antrat, in „Wlasofy“ (was etwa bedeutet: „Der von der Wolbau“) umändern ließ. Die tschechische Militärzeitschrift „Glas narodni obrany“ lobt diese Entschliebung des Oberstleutnants sehr, der mit seiner Namensänderung auch seine „Rassenreinheit“ bezeugen wolle. „Was für einen Eindruck muß ein Fremder haben, wenn er hört, daß der Präsident unserer nationalen Organisation, des Solols, Dr. Schreiner heißt, der Obmann des Sololverbandes Heller, einer der Vizepräsidenten Müller und der stellvertretende Obmann Klingert!“ Auch die zwei besten Fechter der Tschechen Tille und Jungmann werden entsprechend gerügt. „Muß nicht jeder annehmen“, klagt das Blatt, „daß die Genannten Deutsche sind? Würden es die Deutschen ertragen, daß ihre ersten Repräsentanten Namen slawischen Ursprungs tragen? Hitler wäre nicht das geworden, was er heute ist, wenn er J. B. Souzviela hieße!“ — Schredlich!

Für schöne
Weihnachts-Geschenke
in allen Preislagen u. großer Auswahl
gehen Sie zu
Frankfurt's größtes
Spezialgeschäft
Frankfurt a. M.
Nur Zell 95, Töngesgasse 25/27

Pletsch
UND SOHN

Wolle gut gepflegt, hält doppelt so lange!



Waschen Sie Ihre Woll Sachen mit dem unvergleichlichen Persil, denn gerade für Wolle eignet sich Persil wundervoll. (Man rechnet einen gehäuften Eßlöffel Persil auf je 2 Liter

kaltes Wasser.) Ohne jedes Reiben entzieht das kalte Persilbad der Wollfaser Schmutz und Flecke und läßt sie wieder farbenfroh, frischduftend und tadellos sauber erstehen!



Persil bleibt Persil

Aus Nah und Fern

Das Urteil im Jechenheimer Bankprozeß.

Frankfurt a. M. Das Große Schöffengericht verurteilte die Vorstandsmitglieder Achenbach und Bingermer unter Freisprechung der übrigen wegen Vergehens gegen das Genossenschaftsgefeß zu je 1000 Mark Geldstrafe. Der Angeklagte Weil wurde freigesprochen. In der Urteilsbegründung war folgendes ausgeführt: Nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme konnte den Angeklagten ein Vorsatz, ihre Bank zu schädigen, nicht nachgewiesen werden. Die Kredite waren zurzeit der Hergabe ausreichend gesichert. Aus der Nichtvorsicht der später eingetretenen Entwertung des Realbpfandes war den Angeklagten kein strafrechtlicher Vorwurf zu machen. Die ungenehmigte Vornahme von Abschreibungen und die Vorenthaltung des für die Bankführung ungünstigen Revisionsberichtes dem Aufsichtsrat gegenüber war dagegen nicht zu entschuldigen gewesen. Das Fehlen einer Geschäftsanweisung — was in den 30 Jahren des Bestehens der Bank von der Aufsichtsbehörde allerdings niemals beanstandet worden ist — war ein für die Angeklagten günstiger Umstand. Hätte eine klare und eindeutige Geschäftsanweisung vorgelegen, hätte sich vielleicht für manche Handlungen der Angeklagten eine ungünstigere Auslegung finden lassen. Auch eine Depotunterschlagung habe sich nicht feststellen lassen, mindestens habe den Angeklagten die Einsicht in das Unkorrekte ihrer Handlungswegung gefehlt. Bei der Strafzumessung sei die tadellose Vergangenheit der Angeklagten zu berücksichtigen gewesen.

Der Heiratschwindler unter der Bettdecke.

Frankfurt a. M. Der 36-jährige Graphologe Ludwig Spring aus Dudweiler ist als Heiratschwindler bereits vorbestraft. In Wiesbaden hat er jetzt wieder einem Mädchen das durch die Zeitung einen Mann suchte, im Laufe eines halben Jahres den für das Mädchen erheblichen Betrag von 4300 Mark abgeschwindelt. Sie hat sogar ein Darlehen aufnehmen müssen, um ihrem „Bräutigam“ Geld zu verschaffen. Als bei ihr nichts mehr zu holen war, rief Spring aus und versteckte sich hier in Frankfurt bei einem Freund, wo ihn die Kriminalpolizei ermittelte. Als die Beamten in die Wohnung eindringen, versteckte er sich unter der Bettdecke, mußte jedoch der höflichen Aufforderung, mitzukommen, wohl oder übel Folge leisten.

Der Prozeß um den Darlehensstassenverein Neuhoß.

Hanau a. M. In dem vor der Großen Strafkammer Hanau als Berufungsinstanz anhängigen großen Prozeß über die Vorgänge bei dem Darlehensstassenverein Neuhoß e. B. m. b. H. wurde in die Beweisaufnahme eingetreten und zuerst der Kaufmann Hans Hesselberger aus München vernommen, wobei die Affäre über den Ankauf des „Ullmann-Häuserblocks“ bei Ingelstadt zur Erörterung gelangte. Eingehend wurden auch die Geschäfte der Darlehensstasse Neuhoß erörtert. Aus der umfangreichen Vernehmung des Angeklagten Semmler ergibt sich, daß dem Angeklagten Brehler, als dieser Neuhoß auf drei Wechsel 11 000 Mark verschaffte, bei Neuhoß ein laufendes Konto eingerichtet wurde. Auf dieses Konto erhielt Brehler in der Folgezeit Wechsel diskontiert. Anlässlich einer im Frühjahr 1928 vorgenommenen Revision sei er (Semmler) auf die Unzulässigkeit der Geschäftsverbindung mit Brehler hingewiesen worden. Auch der Vorstand habe von dieser Beauftragung erfahren. Aus Gefälligkeit habe man jedoch Brehler weitere Wechsel diskontiert. Später ist allerdings der Name Brehler nach außen hin verschwunden, indem auf die beiden Vorstandsmitglieder Heil und Möller Konten bei Neuhoß und der Filiale der Raiffeisenbank Kassel eingerichtet wurden, über welche Konten Brehler frei verfügen konnte. Bis zur Errichtung dieser Konten betrugen die Wechselverbindlichkeiten Brehlers etwa 40 000 Mark. Ende 1928, also 5 Monate später, bereits 285 000 Mark. Der Darlehensstassenverein Neuhoß wurde zahlungsunfähig und die Raiffeisenbank Kassel mußte eingreifen.

Bankinsolvenz in Fulda.

Fulda. Das seit 1902 bestehende Wechselgeschäft Gebr. Rahmann in Fulda hat seine Schalter geschlossen. Die In-

solvenz ist auf starke Abhebungen zurückzuführen, die auf Grund von Verlustberichten in den letzten Tagen eingeleitet hatten. Der Status der Bank soll mit 75 000 Mark aktiv sein. Die Inhaber haben die Gläubiger zu einer Besprechung auf den 7. Dezember eingeladen. Es soll ein Treuhänder bestimmt bzw. ein Gläubigerausschuß gewählt werden, der die beabsichtigte Liquidation der Bank überwachen soll. Bei ruhiger Abwicklung glauben die Inhaber, daß sämtliche Einleger voll befriedigt werden können.

Wetter, Kr. Marburg. (Einbruch in ein Bahnhofsgelände.) Das Bahnhofsgelände in Münchhausen in dem wahrscheinlich größere Geldbeträge vermutet wurden, ist von Einbrechern heimgesucht worden. Die Einbrecher hatten aber wenig Erfolg, denn trotz Durchwühlens sämtlicher Schränke und Ausbrechens des Kassenschranke stelen ihnen nur etwa 30 Mark in die Hände.

Darmstadt. In der gut besuchten Funktionärerversammlung des Christl. Metallarbeiterverbandes im Rhein-Main-Nahe-Gebiet wurde von dem Bezirksleiter Landtagsabgeordneter Welp ein Bericht über die letzte Lohnbewegung im Bezirk erstattet. Die Aussprache war sehr lebhaft und führte zur einstimmigen Annahme einer Entschließung, die sich sehr scharf gegen weitere Lohnabbauversuche ausspricht. Es wird verlangt, daß nach den bereits erfolgten Lohnsenkungen jetzt unbedingt die Preisentwertung, insbesondere für Miete, Heizmaterial, sowie bei den Tarifen für Gas, Wasser, Elektrizität und Verkehr, folgen müsse.

Tragischer Tod eines Schuppolizisten.

Mainz. Im früheren Unterkunftsraum der Kaiserin, der zu einem Schließstand für die Schupo eingerichtet wurde, fand eine Lebung der Schupobeamten im Kleintaliberschleichen statt. Bei dieser Gelegenheit geriet eine Schließscheibe in Unordnung, die von einem der drei in Deckung befindlichen Schuppolizisten, die die Treffer anzuzeigen hatten, dem 23 Jahre alten Schuppolizisten Heinrich Trauner aus Darmstadt, behoben werden sollte. In dem Augenblick, als Trauner hinter der Scheibe, auf dem Rücken liegend, dieselbe in Ordnung bringen wollte, ertönte ein Schuß. Die Kugel traf Trauner in die rechte Schulter und drang in den Brustkorb ein. Der Tod trat infolge innerer Verblutung ein.



England führt deutsche Körperkultur-Methoden ein.

Der Schweizer Sportlehrer Prof. Monnard hat in London die ersten Kurse für deutsche Körperkultur eröffnet, die von den bekanntesten englischen Sportlehrern und Sportlehrerinnen von internationalem Ruf besucht werden. U. B. z. Prof. Monnard prüft die Muskelkraft der bekannten englischen Hürdenläuferin Mili R. Tiffen.

Kunst- und Programm.

Frankfurt a. M. und Kassel (Schweinfurt)

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, Morgengymnastik 1; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht, Frühkonzert; 7.55 Wasserstands-meldungen; 12 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12.05 Schallplatten; 12.40 und 13.50 Nachrichten; 12.55 Neuerer Zeit-zeichen; 13 Schallplatten, Forts.; 14 Werbefunktion; 14.45 Glehener Wetterbericht; 15.05, 17, 18.30 und 19.30 Zeitangabe und Wirtschaftsmeldungen; 16 (mit Ausnahme Donnerstags) Konzert.

Sonntag, 6. Dezember: 7 Bremer Hafenkonzert; 8.15 Evangelische Morgenfeier; 10 Stunde des Chorgesangs; 11 Mozartkonzert; 11.30 Bachantate; 12 Konzert; 13 „Winter- not, Volksbühne, Weihnachten“, Gespräch; 13.15 Neuerer Forts.; 13.50 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14 Stunde des Landes; 15 Stunde der Jugend; 18 Berlin im Spätherbst 1931, Vortrag; 18.30 Dämmer- stunde; 18.55 Vorlesung; 19.20 Sportnachrichten; 19.30 „Figaros Hochzeit“, Oper; 22.40 Nachrichten; 23 Tanzmusik.

Montag, 7. Dezember: 15.20 „Welche Bücher schenke ich meinem Kinde?“, Vortrag; 18.40 „Ein Gefangener des Alltags“, Vortrag; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.45 „Rund um die Hauptwache“, Mikrophonbericht; 20.05 Fäntes Montagskonzert; 21.50 „Lubovle“, Novelle; 22.25 Nachrichten; 22.45 Interview: Fifi Clement und Wally Baumann.

Dienstag, 8. Dezember: 15.20 Hausfrauennachmittag; 18.40 Stunde der Arbeit; 19.05 „England vor dem Kriege“, Vortrag; 19.45 Schwäbische Anekdoten; 19.45 Aktueller Dienst; 20.05 Violinkonzert; 21.30 „Das Institut für Persönlichkeits- forschung“, Funkbericht; 22.20 Nachrichten; 22.40 Tanzmusik.

Mittwoch, 9. Dezember: 10.20 Schulfunk; 15.15 Stunde der Jugend; 18.40 Stunde der Arbeit; 19.05 „Der Lyoner Weberaufstand 1831“, Vortrag; 19.35 Kleiner Wegweiser durch Weihnachtsbücher; anschließend: Aktueller Dienst; 19.45 Interview mit dem Maschinenmensch; 20.05 Mozart und Salieri, zwei Szenen; 21.05 Deutsche Humoristen; 21.35 Zitherkonzert; 22.20 Nachrichten.

Donnerstag, 10. Dezember: 15.30 Stunde der Jugend; 16.30 Unterhaltungskonzert; 18.40 Stunde des Films; 19.05 „Taub und blind“, Vortrag; 19.45 Ellen Watteque, Lieder zur Gitarre; 20 Aktueller Dienst; 20.15 „Ein alltäglicher Fall“, Hörspiel; 21 Konzert; 21.45 Chormusik; 22.20 Nachrichten; 22.40 Tanzmusik.

Freitag, 11. Dezember: 18.40 Vortragsvortrag; 19.05 „Das Arbeitslosenproblem“, Vortrag; 19.45 Militärmusik; 20.15 Aktueller Dienst; 20.30 „Wirtschaftsrisiko und Kommunalpoli- tik“, Gespräch; 21 „Meeresstille und glückliche Fahrt“, 21.30 Stille, Bunter Abend; 22.20 Nachrichten; 22.40 Tanzmusik.

Samstag, 12. Dezember: 10.20 Schulfunk; 15.15 Stunde der Jugend; 16.50 Straßenfammlung für die Volkshilfe, Bericht; 18.40 „Afrika“, Vortrag; 19.05 Spanischer Sprach- unterricht; 19.35 Wegweiser durch Weihnachtsbücher; 19.45 Musikalische Grundbegriffe; 20 Aktueller Dienst.

I. Stock! Kein Laden!

Cocos-Linoleum
gegen Risse 1.55
2.50 1.75

Linoleum
Auslegware, Läufer, Teppiche u. Reste
Gelegenheitsposten, teils

kl. Fehler
N. A. Rohschädel, Frankfurt-M.
Schmarz 50

I. Stock! Kein Laden!

In diesem Jahre

nur praktische Geschenke

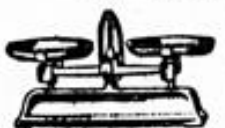
Bestecke

In Alpaca, ver-
chromt, versil-
bert, von Bruck-
mann, Berka,
Krupp, Schwerte
Welter, Würt.
Metallw.-Fabrik



Waagen

2 Messingchalen, weiß
Oubuntertell 6.50
Tellerwaage mit Emaille-
zifferblatt, weiß 2.50
Mikrowaage m. verschleb.
Laufgewicht, Messing-
schale 6 Kr 21.—



Porzellan

Kaffee-Service, 1. 6 Pers. 3.—
1. 6 Pers., hdbasche Dekore 4.50
ES-Service,
1. 12 Pers., mod. Dekor 35.—
1. 12 Pers., mod. Dekor 40.—

Maschinen

Fleischmaschinen, verzinkt 3.50
Kaffeemühlen, lackiert . 2.25
Wandkaffeemühlen,
geschm., Mahlwerk, m.
Steingut 3.25
Mokkamühlen, rein Messg. 4.50
Brotschneidmaschinen . 4.50
Brot- u. Aufschnittmasch.
m. Rundmesser 6.—
Passiermaschine 2.—

Elektr. Lampen

für jeden Zweck und Raum, in
allen Preislagen vorrätig.



Schlafzimmer-Krone, Selden-
schirm, 70 cm Durchmesser,
Selden- Lichtschutz, weiß
gefärbt, Seldenfransen und
3 Alabaster-Schalen . 42.—
Selden-Ampel für Schlaf-
zimmer 6.90
Tisch-Lämpchen 1.90
Herrenzimmer-Krone,
verchromt, Alabamling . 11.15

Glas

Römer, geschliffen . . . 25 J
Kompotteller mit mattem
Früchte Dekor 25 J
Käseglocke, geschl. . . 1.20
Kristall-Römer in 6 Farben,
Kelch und Stiel geschl. 1.50
Bowie m. 12 Gläs., 1 Löffel,
grüne Henkel 10.—

Diverses

Kakaokannen, Steingut,
mit Nickeldeckel . . . 90 J
Tortenplatte, Steingut,
Rand und Griff vernickelt 1.40
Tortenschaukel . . . 50 J
Ofenschirm, lackiert . . . 2.35
Kohlenfüller, lackiert,
55 cm hoch 1.50
Bohner, reine Borsten . 2.50

Elektrische

3.85

ohne Zuleitg.



vernickelt, mit Stahlplatte
Heizsonne, vernickelt . . 5.50
Haartrockner, vernickelt 14.50
Mokkamachine, vernick. 8.—

Brotkasten

2.65



in lackiert, mit Dekor
weiß Emaille m. Messingb. 6.50
Steingut, m. hell Holzrahm. 16.—
Gebäckkasten, lack., 16x16 30 J.
Gebäckkasten
Steingut mit Nickel . . . 2.—
Brotkorb, oval, vernickelt 1.—

Sonntag

von 2-6 Uhr geöffnet

Lieferung frei Haus

PORZELLAN-B'AR

Frankfurt am Main, Stiftstraße 8-10 • Das größte Spezialgeschäft Frankfurts für allen Hausbedarf

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Homburger Neueste Nachrichten

Was wir sind
und
was wir wollen!

Das junge Mädchen:

Was wir sind? Vor allem einmal jung, und sehr entschlossen, es so lange wie möglich zu bleiben, äußerlich wie innerlich.

Denn wir sind überzeugt, daß in diesem Jungsein unsere größte Kraft, unsere besten Möglichkeiten liegen, obwohl diese Ueberzeugung uns oft als Respektlosigkeit angerechnet wird.

Wir sind sehr selbständig und sehr angriffslustig.

Angriffslustig vor allem gegen das Leben, denn wir haben bemerkt, früher als manche andere Generation, daß unser Leben Kampf ist, und daß es nur an uns liegt, diesen Kampf zu einem fruchtbaren zu gestalten.

Wir sind sehr wach und sehr wirklichkeitsnah.

Nach allen Dingen, allen Erscheinungen der Wirklichkeit, dem Weinen und dem Lachen, dem Leiden und der Lustigkeit.

Die Uebergänge von diesen einzelnen Zuständen sind heftig, weil sie oft sehr schnell sind — und weil wir unseren Nerven jeden Tag eine ganze Menge zumuten müssen.

Wir sind bereit zu arbeiten, weil wir sehr früh erkannt haben, daß wir in diesem Leben unseren „Mann“ stehen müssen.

Aber eigentlich sind wir mindestens so sehr bereit zu lachen, weil wir uns von nichts in der Welt unseren Humor nehmen lassen, diesen braven alten Gauner von Humor, der uns in jeder Lage einen freundschaftlichen Stups gibt und uns schon so oft geholfen hat.

Und schließlich sind wir . . . ja: Angefüllt mit einer Menge ganz altmodischer Eigenschaften. Weil wir nämlich Frauen sind. Und daran wird sich wohl im Laufe der Jahrhunderte sehr wenig ändern.

Diese Entdeckung haben wir wieder einmal gemacht, nachdem wir viele Jahre lang „Emanzipation“ gespielt haben. Wir waren da auf einmal ungeheuer energiegelass geworden, und schließlich hatte man uns denn auch, wenigstens äußerlich, eine Menge von den Dingen gegeben, die wir haben wollten.

Aber nachdem wir viele Jahre lang sehr männlich Chef und Junggeselle und anderes waren, haben wir plötzlich gemerkt, daß wir ein Zuhause dringender brauchen als das schönste Büro; daß wir trotz Frauenklubs recht schlecht ohne einen Mann leben können, den wir richtig lieb haben und zu dem wir vielleicht sogar ein bißchen „aufschauen“. Und daß wir, wenn wir es uns nur irgend leisten können, so schrecklich gern ein Kind haben möchten.

Natürlich richten wir dieses Zuhause wesentlich anders ein als



Originalzeichnung von O. Petersen.

Im gleichen Schritt und Tritt

Wir sind die junge Generation
und bauen unser Leben
der wirren Gegenwart zum Hohn.
Wir sind die Zukunft der Nation,
an deren Bild wir weben.

Uns hat das Leben hart gemacht,
am Wege blieben viele;
Wenn auch die Sonne selten lacht —
wir stoßen vor durch Not und Nacht:
wir kennen unsere Ziele!

früher, und sicher wählen wir auch den Mann nach sehr anderen Gesichtspunkten. Es wäre ja auch nicht ganz leicht, heutzutage einen richtigen Vorkriegstyp von idealem Ehemann aufzutreiben. Wir haben mit der Generation zu rechnen, die mit uns gemeinsam aufgewachsen ist . . . und wir sehen uns ganz gut mit ihr aus-einander.

Wir brauchen nicht so sehr einen „gestrengen Eheherrn“ und „Beschützer“ als einen Arbeitskameraden und Spielgefährten. Und ich glaube, daß der richtige Kamerad im Notfall gar kein so schlechter Beschützer sein wird.

Unser Zuhause, unser Mann, unser Kind . . . sie gleichen vielleicht nicht den Früheren, aber sie sind eigentlich doch alte Einrich-

tungen, und sie sind das Wichtigste auch in unserem Leben geblieben.

Und nun sind wir schon bei dem, was „wir wollen“.

Denn was, außer und neben diesen drei wichtigsten Dingen, wollen wir noch?

Geld? ja. Soweit Geld Möglichkeit ist, Brücke zu allen schönen und guten Dingen dieses Daseins: Zuhause, Kind und — Reisen!

Denn das ist einer unserer größten Träume: Das bunte Bilderbuch der Welt am Steuer eines kleinen Autos zu besetzen: fremde Himmel, Menschen, Meere . . .

Das sind wir, das wollen wir! Es ist schwer, das so summarisch zu beantworten! Schließlich habe ich die Ansichten der „Jugend von heute“ ja nicht gepachtet.

Aber wenn von Millionen auch nur Einer, irgend Einer, seine Wünsche, seine Träume sich selbst zu beschreiben, zu erklären versucht — vielleicht kommt da doch etwas für die Gesamtheit heraus.

Der junge Mann:

Wir jungen Männer von 1931 sind anders — in jeder Beziehung anders — als die Jugend, die die ältere Generation erlebt hat. Jene wußten, wie ihr Leben verlaufen würde: in ruhigen, vorgeschriebenen Bahnen, betreut bis weit in das Mannesalter hinein von der führenden, helfenden Hand des Vaters, immer vor Augen die gesicherte Existenz und das behag-

liche Alter. Und alles ohne Stürme, ohne tiefgehende Auseinandersetzungen mit Fragen, wie sie uns die Zeit gestellt hat, ohne Auflehnung und ohne Not.

Und wir? Unsere Jugend ist hart gewesen von Anfang an. Vor uns haben sich von Anfang an Probleme aufgetürmt, die zu lösen uns niemand hilft und helfen kann! Wir haben frierend und hungernd auf der Schulbank gesessen, ohne Führung und kaum beaufsichtigt wuchsen wir heran — und als wir die Schule hinter uns hatten, begann sofort und ohne jeden Uebergang der Kampf um das nackte Dasein! Die vor uns konnten sich stützen auf die Erfahrungen, auf das Vermögen der Eltern. Wir aber haben keine Stütze! Wir müssen arbeiten und lernen und wieder arbeiten — und wissen doch nicht, ob wir das mit eisernem Fleiß Erlernte jemals werden verwerten können.

Das alles hat uns hart gemacht, unsentimental und selbständig wie kaum eine andere Generation. Wir haben gelernt, die Augen wachsam offen zu halten und die Fäuste zu gebrauchen. Wir haben dabei aber auch ein Gefühl kennen gelernt, das die vor uns nicht kannten: das Gefühl, daß wir zusammengehören, wir Jungen von 1931, daß wir eine einzige, riesige Gemeinschaft sind, die zusammenhalten muß auf Leben und Sterben, wenn wir diese Zeit meistern wollen!

Denn dies wollen wir: diese Not bezwingen, uns aus dem Nichts — und aus eigener Kraft — eine neue Welt aufbauen, die grundlegend anders ist als die unserer Vorfahren. Vielleicht werden wir selbst diese neue Welt nicht mehr kennen lernen, sondern erst die, die nach uns kommen. Aber das kümmert und hemmt uns nicht. Wir wissen, daß uns die schwere Verantwortung zufällt, Träger des Zukunftsgedankens, Träger der Zukunft selbst zu sein! In uns Jungen von 1931 ruht das Schicksal nicht nur unserer Heimat und unseres Volkes, sondern das zukünftige Schicksal der ganzen Welt! Und aus dieser Erkenntnis kommt uns die Kraft und der Wille zum Kämpfen, trotz aller Not und trotz aller Verzweiflung —

Daß wir bei diesem Kampf andere Wege gehen als die Jugend vor uns, Wege, die den Älteren fremd und unverständlich erscheinen, ergibt sich von selbst. Es ist nicht Auflehnung, sinnlose Opposition oder Eigensinn, daß wir diese Wege gehen, ohne den Rat der Älten zu hören, sondern wir können ihn nicht mehr hören! Uns hat das Leben im Kindesalter schon auf die eigenen Füße gestellt, uns gezwungen, selbständig zu denken und selbständig zu handeln. Jetzt müssen wir allein fertig werden, können nicht mehr aus fremden Ratschlägen, sondern nur aus eigenen Erfahrungen lernen. So teuer wir oft auch diese Erfahrungen bezahlen müssen — wir lernen gern, denn wir wissen, daß die neue Zeit, die neue Zukunft nur geschaffen werden kann von uns, den Jungen von 1931!

Römisches aus folgenden

Von Dr. Alfred Sandt.

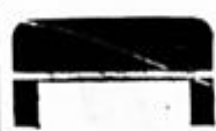
Wenige Wörter gibt es in der menschlichen Sprache, die einen so großen Komplex von Segen oder Fluch umschließen wie das eine: die Erblichkeit.

Es wäre von Wichtigkeit, wenn jede Familie ein Buch führen würde, in dem gewisse körperliche Merkmale und geistige Veranlagungen aufbewahrt würden. So könnte man merken, daß nicht nur krauses Haar, Muttermale und Warzen, starke Behaarung gewisser Körperteile, Mienenspiel und Sprache, Gang und Gewohnheiten vererbt werden, sondern auch die Kurzsichtigkeit und gewisse Abneigungen gegen Speisen. Man würde dann nicht mehr ein Kind zwingen, ein Ei zu essen, wenn es sich dagegen sträubt, weil man heute weiß, daß solch Widerwille sehr oft auf einer besonderen Empfindlichkeit des Gaumens beruht und daß jede gewaltsame Unterdrückung solcher Idiosynkrasie Störungen des Organismus zur Folge hat. Man darf auch, wie bei Kraushaar und Kurzsichtigkeit, nicht übersehen, daß Vater und Mutter davon frei sein können, dagegen die Kinder die Veranlagung von den Großeltern übernehmen können. Fast tragisch wird die Vererbung bei einer ganzen Reihe von Körper- und Geisteskrankheiten. Kein Wunder, wenn der Arzt bei der Behandlung von Brustkrankheiten, Gelststörungen, Rachitis, Nervenleiden, Krämpfen, nach der Konstitution der Vorfahren fragt. Dagegen verneint man heute die Vererbung der gefährlichen Infektionskrankheiten, z. B. der Tuberkulose. In solchen Fällen kann lediglich die körperliche Anlage vererbt werden, die zur Ausnahme und Ausbildung der Krankheits-erregere geeignet macht.

Neuerdings beobachtet man auch die Vererbung von Immunität gegen gewisse Krankheiten. So erklärt man es, daß die Neger widerstandsfähiger gegen das gelbe Fieber sind als der Weiße, während der Neger wieder stärker unter schwarzen Blattern zu leiden hat, als der Europäer.

Bei der Färbung eines edlen Typus, bei Menschen und Tieren, fällt es auf, daß das geringwertigere, primitive Blut sich auf die Dauer leider stärker erweist als das edlere. Die ursprüngliche Bevölkerung Europas, die runde, löpfig und dunkelhaarig war, die aber z. B. von dem germanischen blonden Langschädel in Mitteleuropa und Skandinavien viele Jahrhunderte hindurch zurückgebrängt wurde, setzt sich langsam und unter Verwandlungen ihres Typus wieder durch. In Schweden, dem Lande der ausgesprochen blonden Menschen, wird das blonde Haar, das sich lebenslang hält, schon seltener. In Mitteleuropa dunkeln auch die blondesten Kinder schon nach Erreichung der Pubertät meistens nach. Ganz besonders fällt dies Vordringen des dunklen Typus bei den Mischvölkern Südamerikas auf, wo die Negerzufuhr aus der Sklaverei heute schon dem Nationaltypus ihre hamitischen Eigenschaften aufprägt. Das Blut der Weißen zeigt sich dort schwächer in der Kreuzung als das Negerblut und seine Spielarten.

Die heute wieder einsetzende Wissenschaft von der Vererbung bleibt keine akademische Spielerei, sondern sie ist bereits eine erste Mahnerin und Führerin der Entwicklung auf wichtigsten Gebieten der sozialen Gemeinschaft, der Familie und der Wirtschaft geworden.



VOM SITZEN UND VOM LIEGEN



Der Stuhl der alten Ägypter

Wir stellen uns nun seit Jahrhunderten den Menschen als ein zweibeiniges Wesen vor, das gewohnt ist, auf der Erde zu stehen oder zu gehen. Wenn wir aber nur ein wenig nachdenken, dann müssen wir zugeben, daß wir gar nicht nur „aufrecht“ sind. Die nie ruhenden Statistiker haben festgestellt, daß der tätige Mensch bis zum Alter von sechzig Jahren zweihunderttausend Stunden in sitzender oder liegender Stellung verbringt. Lohnt es nicht, über einen so wichtigen Zustand ein bißchen genauer nachzudenken?

„Treten Sie ein, mein Herr, nehmen Sie einen Stuhl!“ Seit wann bieten wir eigentlich unseren Besuchern Stühle an, und warum fordern wir sie nicht lieber, wie es die Orientalen noch heute tun, auf unseren extra feinen Besuchsteppich zu lagern? Wer hat überhaupt dieses Möbel Stuhl erfunden, auf das man sich in dieser, bei neuem Ueberlegen doch etwas merkwürdigen Haltung, das heißt, den Körper zu zwei rechten Winkeln gebogen, niederläßt?

Unsere Vorfahren, die alten Germanen, boten ihren Gästen einen Platz auf der Bärenhaut an; warum sind wir nicht bei diesem bewährten Prinzip geblieben?

Wenn wir, von einem solchen plötzlichen Wissensdrang geplagt, wieder einmal nach langer Zeit in ein Museum gehen, dann erfahren wir zu unserem Erstaunen,



Das Ideal!



Mittelalterlicher Klappstuhl

daß wir unsere heutige europäische Art zu sitzen, daß wir die Grundform unserer heutigen Stühle eigentlich den alten Ägyptern zu verdanken haben. Ja, da sitzen sie, so steif, daß einem ordentlich beim Ansehen das Rückgrat weh tut, mit eng zusammengepreßten Knien auf ihren Stühlen mit den steilen Lehnen, und ihr Körper scheint, aller Menschlichkeit entkleidet, eine einzige geometrische Formel geworden zu sein.

Recht dekorativ sieht das aus; sie haben ja überhaupt viel Sinn für feierlich Dekoratives gehabt, man braucht sich nur ihre großen Bauten, Paläste und Pyramiden anzusehen; aber ungemütlich ist diese Haltung! Selbstsam, daß spätere Generationen sich von allen morgenländischen Stühlen ausgerechnet diese ausgesucht haben! Da waren die asiatischen Völker, mit ihren Teppichlagern, mit ihrer Vorliebe für zusammengekauerte Haltung, mit ihren halbhohen Polstern, ihren niedrigen Marmorbänken . . . aber nein, der Stuhl mit der hohen Rückenlehne, der gerade, vierbeinige Stuhl der Ägypter hat einen Siegeszug durch die Jahrhunderte angetreten!

Etwas kann man übrigens im Stuhlwechsel der Zeiten beobachten: Kleidung und Stuhlform stehen stets in engem Zusammenhang miteinander. Und seltsamerweise ist bei beiden die menschliche Bequemlichkeit nie recht ausschlaggebend gewesen. Oder halten Sie vielleicht die steife Halskrause der Spanier, die den Leuten wie ein Mühlrad an der Gurgel und im Nacken saß, für den Gipfel der Behaglichkeit? Und den Keilrost des Kokoto?

Wenn man sich die Sitzecken und Klappstühle des frühen Mittelalters ansieht und die verschöbenern Möbelchen des Rokoko, dann versteht man zwar, daß die Leute damals mit ihren umfangreichen und schwer zu handhabenden Kleidern sich schlecht auf andere Dinge setzen konnten, aber warum sie sich einen der Erholung bestimmten Zustand, wie das Sitzen und das Liegen, derart erschwert und kompliziert haben, das versteht man nicht recht.

Aber das mag natürlich an unserer völlig verwandelten Einstellung liegen. An dem vertriebsachten Tempo unserer Arbeit und unseres Lebens, das uns die verhältnismäßig wenigen Stunden der Muße zu etwas so Kostlichem macht, daß wir sie am liebsten in einer Stellung zubringen, die uns das äußerste Maß an Muße verschaffen kann.

Ich bin kein Arzt, aber ich weiß, was wir alle wissen: daß der Gleichgewichtssinn des Menschen im Mittelohr sitzt, und daß bei verschiedener Lage dieses Organs wir mehr oder weniger Wohlbehagen empfinden. Daß eine gewisse Körperhaltung unsere Aufmerksamkeit wacherhält, eine andere dagegen unseren Geist völlig entspannt bis zur vollkommen geistigen und körperlichen Ruhe.

Aus diesem Wissen heraus, und weil unsere Zeit überhaupt aus anderen Gesichtspunkten als die frühere Stille schafft, haben sich die Innenarchitekten daran gemacht, völlig neue Stühle und Liegemöbel zu schaffen. So wie unsere neuen Häuser den veränderten Bedürfnissen eines in Fabriken und Büros eingesperrten Stadtmenschen nach viel Luft und Sonne Rechnung tragen, so wollen neue Sesselformen, neue Diwanformen einem neuen Menschen, dessen Leben mit scharfen Uebergängen eingeteilt ist in angestrengte Arbeit und kurze Ruhestunden.

Daß dieser Grundgedanke auch in neuem Material Form finden muß, ist selbstverständlich. Der Stahl der neuen federnden Sessel ist biegsamer, dem Körper nachgebender als das gedrechselte Eichenholz der holländischen Barockstühle; Stroh, Leder, Rohr, Leinen, Wachstuch ist leichter sauberzuhalten und hygienischer als Wusch und Damast.

Wir können keines dieser verschiedensten Louis XVI. Möbelchen sehen, ohne uns die dazugehörigen Kavaliere in seidnen Anzügen, die Damen mit den pudrigen Händen und beladenen vergilbten Keilröcken vorzustellen.

Auf der modernen Couch, diesem Möbel unserer Tage, das gleich angenehm zum Sitzen, zum

Stellen liegen. An dem vertriebsachten Tempo unserer Arbeit und unseres Lebens, das uns die verhältnismäßig wenigen Stunden der Muße zu etwas so Kostlichem macht, daß wir sie am liebsten in einer Stellung zubringen, die uns das äußerste Maß an Muße verschaffen kann.

Ich bin kein Arzt, aber ich weiß, was wir alle wissen: daß der Gleichgewichtssinn des Menschen im Mittelohr sitzt, und daß bei verschiedener Lage dieses Organs wir mehr oder weniger Wohlbehagen empfinden. Daß eine gewisse Körperhaltung unsere Aufmerksamkeit wacherhält, eine andere dagegen unseren Geist völlig entspannt bis zur vollkommen geistigen und körperlichen Ruhe.

Aus diesem Wissen heraus, und weil unsere Zeit überhaupt aus anderen Gesichtspunkten als die frühere Stille schafft, haben sich die Innenarchitekten daran gemacht, völlig neue Stühle und Liegemöbel zu schaffen. So wie unsere neuen Häuser den veränderten Bedürfnissen eines in Fabriken und Büros eingesperrten Stadtmenschen nach viel Luft und Sonne Rechnung tragen, so wollen neue Sesselformen, neue Diwanformen einem neuen Menschen, dessen Leben mit scharfen Uebergängen eingeteilt ist in angestrengte Arbeit und kurze Ruhestunden.

Daß dieser Grundgedanke auch in neuem Material Form finden muß, ist selbstverständlich. Der Stahl der neuen federnden Sessel ist biegsamer, dem Körper nachgebender als das gedrechselte Eichenholz der holländischen Barockstühle; Stroh, Leder, Rohr, Leinen, Wachstuch ist leichter sauberzuhalten und hygienischer als Wusch und Damast.

Wir können keines dieser verschiedensten Louis XVI. Möbelchen sehen, ohne uns die dazugehörigen Kavaliere in seidnen Anzügen, die Damen mit den pudrigen Händen und beladenen vergilbten Keilröcken vorzustellen.

Auf der modernen Couch, diesem Möbel unserer Tage, das gleich angenehm zum Sitzen, zum

Stellen liegen. An dem vertriebsachten Tempo unserer Arbeit und unseres Lebens, das uns die verhältnismäßig wenigen Stunden der Muße zu etwas so Kostlichem macht, daß wir sie am liebsten in einer Stellung zubringen, die uns das äußerste Maß an Muße verschaffen kann.

Ich bin kein Arzt, aber ich weiß, was wir alle wissen: daß der Gleichgewichtssinn des Menschen im Mittelohr sitzt, und daß bei verschiedener Lage dieses Organs wir mehr oder weniger Wohlbehagen empfinden. Daß eine gewisse Körperhaltung unsere Aufmerksamkeit wacherhält, eine andere dagegen unseren Geist völlig entspannt bis zur vollkommen geistigen und körperlichen Ruhe.

Aus diesem Wissen heraus, und weil unsere Zeit überhaupt aus anderen Gesichtspunkten als die frühere Stille schafft, haben sich die Innenarchitekten daran gemacht, völlig neue Stühle und Liegemöbel zu schaffen. So wie unsere neuen Häuser den veränderten Bedürfnissen eines in Fabriken und Büros eingesperrten Stadtmenschen nach viel Luft und Sonne Rechnung tragen, so wollen neue Sesselformen, neue Diwanformen einem neuen Menschen, dessen Leben mit scharfen Uebergängen eingeteilt ist in angestrengte Arbeit und kurze Ruhestunden.

Daß dieser Grundgedanke auch in neuem Material Form finden muß, ist selbstverständlich. Der Stahl der neuen federnden Sessel ist biegsamer, dem Körper nachgebender als das gedrechselte Eichenholz der holländischen Barockstühle; Stroh, Leder, Rohr, Leinen, Wachstuch ist leichter sauberzuhalten und hygienischer als Wusch und Damast.

Wir können keines dieser verschiedensten Louis XVI. Möbelchen sehen, ohne uns die dazugehörigen Kavaliere in seidnen Anzügen, die Damen mit den pudrigen Händen und beladenen vergilbten Keilröcken vorzustellen.

Auf der modernen Couch, diesem Möbel unserer Tage, das gleich angenehm zum Sitzen, zum

Stellen liegen. An dem vertriebsachten Tempo unserer Arbeit und unseres Lebens, das uns die verhältnismäßig wenigen Stunden der Muße zu etwas so Kostlichem macht, daß wir sie am liebsten in einer Stellung zubringen, die uns das äußerste Maß an Muße verschaffen kann.

Ich bin kein Arzt, aber ich weiß, was wir alle wissen: daß der Gleichgewichtssinn des Menschen im Mittelohr sitzt, und daß bei verschiedener Lage dieses Organs wir mehr oder weniger Wohlbehagen empfinden. Daß eine gewisse Körperhaltung unsere Aufmerksamkeit wacherhält, eine andere dagegen unseren Geist völlig entspannt bis zur vollkommen geistigen und körperlichen Ruhe.

Aus diesem Wissen heraus, und weil unsere Zeit überhaupt aus anderen Gesichtspunkten als die frühere Stille schafft, haben sich die Innenarchitekten daran gemacht, völlig neue Stühle und Liegemöbel zu schaffen. So wie unsere neuen Häuser den veränderten Bedürfnissen eines in Fabriken und Büros eingesperrten Stadtmenschen nach viel Luft und Sonne Rechnung tragen, so wollen neue Sesselformen, neue Diwanformen einem neuen Menschen, dessen Leben mit scharfen Uebergängen eingeteilt ist in angestrengte Arbeit und kurze Ruhestunden.

Daß dieser Grundgedanke auch in neuem Material Form finden muß, ist selbstverständlich. Der Stahl der neuen federnden Sessel ist biegsamer, dem Körper nachgebender als das gedrechselte Eichenholz der holländischen Barockstühle; Stroh, Leder, Rohr, Leinen, Wachstuch ist leichter sauberzuhalten und hygienischer als Wusch und Damast.

Wir können keines dieser verschiedensten Louis XVI. Möbelchen sehen, ohne uns die dazugehörigen Kavaliere in seidnen Anzügen, die Damen mit den pudrigen Händen und beladenen vergilbten Keilröcken vorzustellen.

Auf der modernen Couch, diesem Möbel unserer Tage, das gleich angenehm zum Sitzen, zum

Stellen liegen. An dem vertriebsachten Tempo unserer Arbeit und unseres Lebens, das uns die verhältnismäßig wenigen Stunden der Muße zu etwas so Kostlichem macht, daß wir sie am liebsten in einer Stellung zubringen, die uns das äußerste Maß an Muße verschaffen kann.

Ich bin kein Arzt, aber ich weiß, was wir alle wissen: daß der Gleichgewichtssinn des Menschen im Mittelohr sitzt, und daß bei verschiedener Lage dieses Organs wir mehr oder weniger Wohlbehagen empfinden. Daß eine gewisse Körperhaltung unsere Aufmerksamkeit wacherhält, eine andere dagegen unseren Geist völlig entspannt bis zur vollkommen geistigen und körperlichen Ruhe.

Aus diesem Wissen heraus, und weil unsere Zeit überhaupt aus anderen Gesichtspunkten als die frühere Stille schafft, haben sich die Innenarchitekten daran gemacht, völlig neue Stühle und Liegemöbel zu schaffen. So wie unsere neuen Häuser den veränderten Bedürfnissen eines in Fabriken und Büros eingesperrten Stadtmenschen nach viel Luft und Sonne Rechnung tragen, so wollen neue Sesselformen, neue Diwanformen einem neuen Menschen, dessen Leben mit scharfen Uebergängen eingeteilt ist in angestrengte Arbeit und kurze Ruhestunden.

Daß dieser Grundgedanke auch in neuem Material Form finden muß, ist selbstverständlich. Der Stahl der neuen federnden Sessel ist biegsamer, dem Körper nachgebender als das gedrechselte Eichenholz der holländischen Barockstühle; Stroh, Leder, Rohr, Leinen, Wachstuch ist leichter sauberzuhalten und hygienischer als Wusch und Damast.

Wir können keines dieser verschiedensten Louis XVI. Möbelchen sehen, ohne uns die dazugehörigen Kavaliere in seidnen Anzügen, die Damen mit den pudrigen Händen und beladenen vergilbten Keilröcken vorzustellen.

Auf der modernen Couch, diesem Möbel unserer Tage, das gleich angenehm zum Sitzen, zum

Ruhen wie zum Schlafen ist stellen wir uns den Menschen von heute vor, dessen Raum zum Leben beschränkt ist, da er ja mit Millionen zusammen in den großen Städten wohnt, der, ganz gleich welcher Klasse er angehört, den größten Teil seines Tages mit Arbeit zubringt, und der seinen Körper und dessen Gebote eingehend studiert hat. Dieser Mensch hat sich seinen zu ihm passenden Stil geschaffen. Einen Stil, der nicht nur, wie die meisten früheren, eine ganz beschränkte Schicht von Fürsten und Reichen angeht, sondern der jedem, dem Leben eines Jeden und den Möglichkeiten eines Jeden, angepaßt ist.

Langsam setzt sich dieser Stil überall durch. Unsere Stühle und Sessel bekommen niedrigere Beine, die Lehnen werden sanft und unmerklich immer weiter nach hinten gebogen, von unseren Betten verschwinden immer mehr die hohen Beine und Pfosten . . . langsam, langsam bekommt unser Körper wieder für seine Eh- und Ruhestunden eine natürlichere Haltung.

Der feierliche Stuhl der alten Ägypter, auf dem wir Jahrhunderte lang dekorativ aber ungemütlich gesessen haben, beginnt zu wanken und verschwindet immer mehr.

Vor uns steht die Couch, das breite, niedrige Lager.

Winkt uns, über sie hinaus, in weiter Ferne wieder das Bärenfell unserer Vorfahren, der alten Germanen?

Ein überaus lehrreicher Ueberblick über die Entwicklungstufen der Sitz- und Liegegewohnheiten bietet die gegenwärtige bei Friedmann & Weber, Berlin, stattfindende Ausstellung „Vom Sitzen und vom Liegen.“

Der neue Stil

Ein überaus lehrreicher Ueberblick über die Entwicklungstufen der Sitz- und Liegegewohnheiten bietet die gegenwärtige bei Friedmann & Weber, Berlin, stattfindende Ausstellung „Vom Sitzen und vom Liegen.“

Der neue Stil

Ein überaus lehrreicher Ueberblick über die Entwicklungstufen der Sitz- und Liegegewohnheiten bietet die gegenwärtige bei Friedmann & Weber, Berlin, stattfindende Ausstellung „Vom Sitzen und vom Liegen.“

Der neue Stil

Ein überaus lehrreicher Ueberblick über die Entwicklungstufen der Sitz- und Liegegewohnheiten bietet die gegenwärtige bei Friedmann & Weber, Berlin, stattfindende Ausstellung „Vom Sitzen und vom Liegen.“

Der neue Stil

Ein überaus lehrreicher Ueberblick über die Entwicklungstufen der Sitz- und Liegegewohnheiten bietet die gegenwärtige bei Friedmann & Weber, Berlin, stattfindende Ausstellung „Vom Sitzen und vom Liegen.“

Der neue Stil

Ein überaus lehrreicher Ueberblick über die Entwicklungstufen der Sitz- und Liegegewohnheiten bietet die gegenwärtige bei Friedmann & Weber, Berlin, stattfindende Ausstellung „Vom Sitzen und vom Liegen.“

Der neue Stil

Ein überaus lehrreicher Ueberblick über die Entwicklungstufen der Sitz- und Liegegewohnheiten bietet die gegenwärtige bei Friedmann & Weber, Berlin, stattfindende Ausstellung „Vom Sitzen und vom Liegen.“

Der neue Stil

Ein überaus lehrreicher Ueberblick über die Entwicklungstufen der Sitz- und Liegegewohnheiten bietet die gegenwärtige bei Friedmann & Weber, Berlin, stattfindende Ausstellung „Vom Sitzen und vom Liegen.“

Der neue Stil

Ein überaus lehrreicher Ueberblick über die Entwicklungstufen der Sitz- und Liegegewohnheiten bietet die gegenwärtige bei Friedmann & Weber, Berlin, stattfindende Ausstellung „Vom Sitzen und vom Liegen.“

Der neue Stil

Ein überaus lehrreicher Ueberblick über die Entwicklungstufen der Sitz- und Liegegewohnheiten bietet die gegenwärtige bei Friedmann & Weber, Berlin, stattfindende Ausstellung „Vom Sitzen und vom Liegen.“

Der neue Stil

Ein überaus lehrreicher Ueberblick über die Entwicklungstufen der Sitz- und Liegegewohnheiten bietet die gegenwärtige bei Friedmann & Weber, Berlin, stattfindende Ausstellung „Vom Sitzen und vom Liegen.“

Der neue Stil

Diebstahl im Hotel

Von John Wood.

James Higgins liebte die Hände — untrüglisches Zeichen, daß er ein gutes Geschäft abgeschlossen hatte. „Well!“

Tordel Birkett erhob sich aus seinem Sessel. „Wollen wir den Vertrag schriftlich niederlegen?“

Der andere nickte: „Oben, auf meinem Zimmer! — Go on!“

Die Zimmer des englischen Großhändlers lagen völlig abgeschlossen auf einem Korridor im vierten Stock. Higgins faßte zunächst versehentlich einen falschen Schlüssel und bohrte einige Zeit vergeblich im Schloß.

„Den anderen hier!“ knurrte Birkett. „Der —“

Er sprach nicht weiter. Die Nebentür zum Schlafzimmer wurde plötzlich mit äußerster Gewalt aufgestoßen. Ein junger Mann stand Sekundenlang vor den beiden, zauderte nur einen winzigen Moment. Dann streckte er den zunächst stehenden Birkett mit einem Uppercut, der einem Weltmeister alle Ehre gemacht hätte, zu Boden und flüchtete eilends den Korridor entlang auf das Treppenhaus zu.

„Verdammt er Spitzhube!“ war alles, was der englische Kaufmann in der ersten Ueberraschung hervorstoßen konnte. Ein Blick in das Schlafzimmer belehrte ihn, was der ungebetene Besucher hier

getrieben hatte. Nun, James Higgins war nicht zum erstenmal im Hotel bestohlen worden. Er wußte, daß es ungeschriebenes, aber oberstes Gesetz eines englischen Gentlemans ist, in keiner Situation aufzufallen.

Birkett war noch nicht zu sich gekommen. Was sollte man —? Vielleicht wußte die nebenan wohnende Dame ein gutes Mittel gegen Ohnmachtsanfälle. . . Was war sie? — Polnische Filmschauspielerin? — Nun, wenn schon. . . Er klopfte schüchtern gegen die Tür.

Die Polin hatte ihre abendliche Toilette bis auf die Schmutzschalen beendet und wandte sich schredensbleich dem englischen Großhändler zu.

„Ein — was? — Ein Dieb?“ Dann sah sie Birkett, der noch immer wie ein Toter auf dem



Der Unbekannte streckte Birkett mit einem mächtigen Uppercut zu Boden

korridor lag. „Einen Eisbeutel — aber schnell!“ — Ich werde klingeln!“ Auf das Klingeln meldete sich niemand. Die Leitungen waren durchschnitten. Higgins verließ mit der Polin das Zimmer, um die Hoteldirektion zu verständigen.

Als der Hoteldirektor nach knappen zehn Minuten erschien — war der ohnmächtige Tordel Birkett verschwunden und mit ihm die Schmutzschalen der Schauspielerin, die diese in der allgemeinen Aufregung auf ihrem Toiletentisch liegen gelassen hatte. Der verblüffte Hoteldirektor ließ sich oben nochmals Bericht erstatten. Sie sind natürlich einem wohlüberlegten Gaunerstreik zum Opfer gefallen, Mister Higgins“, meinte er dann. „Dieser Vorschlag — die Ohnmacht: alles abgekartete Sache. Zwei Wochen wohnen Sie schon bei uns? — Nun, die Direktion wird sich kulanter-

weise erlauben, Ihnen als Entschädigung einen Scheck über 25 Pfund Sterling zu überreichen.“

Der Großhändler hob abwehrend die Hände. „Auf keinen Fall, Sir! . . . Ich könnte die genannte Summe nur unter der Bedingung entgegennehmen, daß Sie mir gestatten, das Geld einer wohltätigen Organisation weiterzuleiten.“

Der Direktor nickte. „Well“, fuhr Higgins fort, „trotzdem möchte ich heute ab-

reisen! — Der Vorfall hat mich sehr erregt. Ich benutze den Nacht-schnellzug.“

Er sagte dies alles langsam und bestieg auch ebenso gefaßt um 23.40 Uhr den Partier D-Zug. Kurz vor dessen Abgang rauchte noch eine Dame ins Abteil. Die polnische Filmschauspielerin.

„Gut, daß ich Sie noch treffe, Gregor Kalinski!“ lachte sie. „Das Stück war ganz nett eingefädelt; aber —“

„Ein Mißverständnis, gnädige Frau!“ Higgins hatte mit entrüsteter Miene gesprochen.

Doch die Schauspielerin fuhr unbeirrt fort: „Sie haben ja Ihre 25 Pfund, nicht wahr? — Aber um Parker tut es mir leid! — Wie kann Fred, dieser Bowl, auch so zuschlagen. . . Ich konnte ja oochin kölnisches Wasser nehmen, nicht? — Vorzügliches Mittel gerade gegen absichtliche Ohnmachten; vor allem: es war auf meinem Zimmer! — Sie hätten dem braven Birkett — nicht doch: Parker natürlich! — unnütze Arbeit erspart.“

Kalinski alias Higgins starrte noch immer verständnislos. „Ah! Dort!“ leuchtete er endlich. „Jetzt erst habe ich Sie erkannt! — Sie wollen also sagen —“

„— daß mir das Verschwinden der Zwergen vorzüglich zu-
statten kommt. Das Talmizeng
ist nämlich mit 1000 Pfund ver-
sichert!“

„— daß mir das Verschwin-
den der Zwergen vorzüglich zu-
statten kommt. Das Talmizeng
ist nämlich mit 1000 Pfund ver-
sichert!“

„— daß mir das Verschwin-
den der Zwergen vorzüglich zu-
statten kommt. Das Talmizeng
ist nämlich mit 1000 Pfund ver-
sichert!“

„— daß mir das Verschwin-
den der Zwergen vorzüglich zu-
statten kommt. Das Talmizeng
ist nämlich mit 1000 Pfund ver-
sichert!“

„— daß mir das Verschwin-
den der Zwergen vorzüglich zu-
statten kommt. Das Talmizeng
ist nämlich mit 1000 Pfund ver-
sichert!“

„— daß mir das Verschwin-
den der Zwergen vorzüglich zu-
statten kommt. Das Talmizeng
ist nämlich mit 1000 Pfund ver-
sichert!“

Ein Bettler war der reichste Mann der Welt!

Das abenteuerliche Lebensschicksal von Johann August Sutter

In 30jähriger junger Mann aus Basel wird wegen verbrecherischen Bankrotts, Diebstahls, Wechselfälschung und anderer Vergehen gegen das Strafgesetz von den Schweizer Behörden verfolgt, läßt seine Frau mit drei unmündigen Kindern im Stich, erschwindelt sich in Paris ein paar hundert Franken, geht, als ihm hier der Boden zu heiß wird, nach Le Havre und schließt sich dort mit anderen Desperados nach New York ein, um im neuen Lande ein neues Leben zu beginnen.

Am 7. Juli 1834 landet Johann August Sutter in New York. Er wird abwechselnd Vacker, Spezereihändler, Zahnarzt, Drogist, Gastwirt. Nichts klappt recht, aber der junge Schweizer schlägt sich durch. Schließlich hat Sutter das Stadtleben satt und siedelt sich in Missouri an. Als ehrsamere Farmer schafft er sich ein kleines Eigentum und denkt bereits daran, Frau und Kinder nachkommen zu lassen.

An Sutters Landhaus ziehen Abenteuer aller Herren Länder vorbei: Deutsche, Schweizer, Italiener, Iren, Engländer, ruhelose Wanderer, die heute hier Belge sagen, morgen sich dort als Soldaten anwerben lassen. Das magische Wort, das ihre Abenteuerlust entfacht, lautet: „Nach Westen!“ Im Westen sind Steppen mit ungeheuren Büffelherden, märchenhafte Länder, von denen man nichts anderes weiß, als daß sie unermessliche Reichthümer be-

land, unbearbeitet, ungepflügt, unbeherrscht, wie es vor ihm liegt, eines Königs würdig wäre. Am nächsten Tag reitet er weiter nach Monte Rey, der Hauptstadt des Rebellen- und Abenteuerstaates Kalifornien. Nach kurzer Verhandlung schließt er hier mit dem Gouverneur einen Vertrag ab, der ihm die Konzession zur Gründung eines Staates Neu-Helvetien gewährt. Durch dieses Geschäft war Sutter für die Dauer von zehn Jahren unumschränkter Herrscher in einem Lande, das größer ist als Deutschland. Aber wir schreiben das Jahr 1838, und in jener Zeit überlegte man solche Dinge nicht lange.

Sutter hatte auf seiner abenteuerlichen Seefahrt die Bekanntschaft des Kanakenvolkes gemacht. Dabei mußte er die Feststellung machen, daß die Insulaner mit ihrem unermüdbaren Fleiß und ihrer stählernen Arbeitskraft seinen Plänen auszeichneten. Nachdem er 150 von ihnen mit seinem Boot an die Küste gebracht hatte, schloß er sie zu einer Kanakawane zusammen, stellte sich mit einigen schnell angeheuerten Europäern an deren Spitze und zog die Ufer des Sacramento hinaus. Das war die Armee, die Neu-Helvetien erobern sollte! In einer sonnigen Mulde machte

und drei kleine Kinder zurückgelassen zu haben. Er schreibt ihnen, daß er noch lebt und auf dem Wege ist, der reichste Mann der Welt zu werden.

Eines Tages — es war im Januar 1848 — kommt ein Hand-



Johann August Sutter.

werker zu Sutter ins Haus gestürzt. In der Hand hält er ein paar gelbe Krümel und ruft zitternd vor Erregung: „Gold! Sehen Sie nur, pures Gold!“

Sutter nahm, als bedächtiger Mann, ein Fläschchen Säure aus

greifen den Spaten und stürzen sich gierig über die kostbare Erde. Die Herden verkommen ohne Aufsichtigung, die Früchte verfaulen auf den Halmen, das ganze kunstvoll aufgebaute Räderwerk, das Sutter in 15jähriger Arbeit errichtet hat, bleibt plötzlich stehen.

Der Telegraph trägt die Nachricht in alle Länder. Ein Goldfieber geht über die Welt. Aus den entferntesten Erdteilen kommen beutegierige Abenteuerer herbeigezogen und stecken ihren Claim auf Sutters Boden ab. Eine brutale Horde, ein menschlicher Heuschreckenschwarm zertritt seine Nieder, schlägt sein Vieh und stiehlt seine Habe. Fremde Menschen verkaufen einander seinen kostbaren Boden, gründen darauf eine Stadt, merzen den Kanak Neu-Helvetien aus, und nennen das Land fortan Kalifornien, Eldorado, das Goldland!

Als seine Frau mit den drei Kindern, drei inzwischen erwachsenen Söhnen, eintraf, wurde sie von einem Bettler empfangen. Sutter war buchstäblich über Nacht bettelarm geworden. Wenige Tage später starb seine Frau an den Folgen der Entbehrungen, denen sie während der Reise durch den Kontinent ausgesetzt war.

Zwei Jahre später. Der Goldrausch ist abgeebbt. Die abenteuernden Burschen sind sekhafte Siedler geworden, die dem Boden durch ehrliche Arbeit seinen unerschöpflichen Reichtum an Korn und Früchten abringen. 1850 wird Kalifornien in die Vereinigten Staaten von Amerika aufgenommen, ein Stern mehr im Sternbanner. — Auf diesen Augenblick hatte Sutter gewartet. Er verklagt die 1722 Farmer, die sich auf seinem, Sutters, Boden niedergelassen hatten, auf sofortige Räumung. Den Staat Kalifornien verlor er auf 25 Millionen Dollar Schadenersatz. Um im kommenden Riesenprozeß gegen alle Ueberraschungen sicher zu sein, läßt er seinen ältesten Sohn in Washington die Rechte studieren. Vier Jahre lang geht das Gerichtsverfahren, das in seinen Ausmaßen wohl einzig in der Welt dasteht, durch sämtliche Instanzen. Am 15. März 1855 fällt das oberste Gericht endlich das Urteil: Sutter hat den Prozeß — gewonnen! Er ist einer der reichsten Männer, wenn nicht der reichste Mann der Welt.

Aber Sutter sollte nicht in den Genuß seines Reichtums gelangen. Die durch den gigantischen Prozeß bedrohte Einwohnerschaft von Kalifornien empört sich gegen Sutter, gegen den Richter Thompson, der das aufrichtige Urteil gefällt hat, steckt den Justizpalast in Brand, tötet Sutters Söhne, brennt seine Farmen nieder, raubt sein Geld.

verwandelt seinen ganzen Besitz in eine Wüstenei. Sutter entgeht nur mit Mühe der aufgebrachtsten Volksmenge, wird ein Bettler um sein Recht, denn er muß sich das Recht auf den Besitz seines Landes von neuem erzwingen.

Er irrt in Washington umher, spricht täglich im Justizpalast vor, um seine Millionen, sein Land, sein Neu-Helvetien zurückzufordern. Es finden sich Leute, die den alten Mann im schmutzigen Ueberrock zu neuen Prozessen anspornen, ihm Geld leihen, in der Hoffnung, das Geld einmal tausendfach wieder zu bekommen. Sutter verliert seine Ansprüche mit beispielloser Standhaftigkeit, obwohl seine Erbitterung von Tag zu Tag wächst. Ueberall wird er als lästiger Querulant abgewiesen. So geht es 20 Jahre lang, von 1860 bis 1880. 20 Jahre lang geht er in einer popanzenhaften Uniform von Amt zu Amt, als Spott der Beamten und Witzobjekt der Gassenjungen von Washington. Inzwischen wächst auf seinem Grund die Riesenstadt San Francisco, das New York am Stillen Ozean. Schließlich holt der Greis zu einem letzten Schlage aus: Er wendet sich an den Kongreß, die oberste Volksvertretung. Man läßt ihn aus. Er solle mit seiner Pension zufrieden sein. Er kommt wieder und wieder, mit jähher Unerbittlichkeit. Man läßt ihn warten.

Millionen Menschen leben auf seinem Grund und Boden; keiner denkt daran, dem alten wartenden Mann ein Helm zu geben, in dem er seinen Lebensabend verbringen könnte nach seinem fünfzigjährigen Tagewerk bitterster Arbeit. Das ist das Exil des ungefrönten Königs von Kalifornien. Kein König hat, von seinem Volk vertrieben, kläglich in der Verbannung leben müssen als Johann August Sutter. Ein Dokument in der Tasche, das ihm ein Besitztum verbrüht, irrt er armseliger, geketzter, gedemüthigter als der ärmste Straßenbettel von Washington durch die Straßen. Unerbittlich findet er sich täglich vor dem Kongreßpalast ein, setzt sich auf die Stufen der marmornen Terrasse und zeigt jedem das Urteil, das ihn zum reichsten Mann der Welt macht.

Auf den marmornen Stufen des Kongresses traf ihn am 17. Juli 1880 der Herzschlag. Er wurde auf öffentliche Kosten begraben. Ein Bettler. Der reichste Bettler der Welt. Mit einem gültigen Rechtstitel, der ihm ein unermessliches Vermögen sicherte, ein Land größer als Deutschland, eine Stadt mit Wolkenträgern, einem fabelhaften Reichtum an Obst und Früchten, doch ohne Nachkommen, die sein Recht weiter verfechten konnten. So ist diese Riesenerbischaft bisher noch nicht angefordert worden. Die Streitschrift Johann August Sutters liegt friedlich in den Archiven, ein Kuriosum, ein lächerliches Nichts.



Wo heute die Riesenstadt San Francisco steht, traf Sutter weite leere Felder . . .

gen. Sutter hat auf einmal keine Freude mehr an seiner ländlichen Zurückgezogenheit, die fremden Vorkunden bringen sein Abenteuerblut von neuem in Wallung. Kurz entschlossen verkauft er sein Besitzthum und rüstet eine Expedition bunt zusammengewürfelte Männer und Frauen aus. 1838 zieht Johann August Sutter vom Fort Independance in den Westen, den unbekannten Westen. — Mit zwei Soldaten, fünf Missionaren, drei Frauen schlägt er sich, eine Herde von Büffeln mit sich führend, unter tausend Mühsalen drei Monate lang durch Steppen und Berge, dem Pazifik entgegen, aber er kommt in Vancouver allein an: die beiden Soldaten liegen ihn auf dem Marsch ins Ungewisse in Stich, die Missionare fanden unterwegs sichere Tätigkeits, und die drei Frauen mußten die Entbehrungen mit ihrem Leben büßen.

Sutter ist noch nicht am Ziel seiner abenteuerlichen Wünsche. Er will weiter, nach Kalifornien, nach dem Land, wo Milch und Honig fließt. In einem kleinen Boot, das er für ein paar Dollar ertheilt, segelt er den Sandwicheinseln zu, landet jedoch nach einer gefährlichen Seefahrt in einem Dorf, das seine Bewohner zu Ehren des Heiligen Franziskus „San Francisco“ nennen.

Sutter reitet herunter in das Tal des Sacramento. Vom ersten Augenblick an weiß er, daß dieses

dieses Heer halt. Der Kampf um das neue Land begann mit der Entfaltung eines gewaltigen Feuers, das heulend und knisternd durch die Wälder und Steppen rasste. In wenigen Tagen war das Land in unermessliche Flächen schwarzen, rauchenden Bodens verwandelt. Jetzt konnte die Arbeit beginnen. Wasserlöcher wurden gebohrt, Säune gezogen, für die mitgeführten Herden Unterkunftshütten gebaut. Ein Jahr später konnte sich ein blühendes Land im Tale des Sacramento. Das ausgestreute Saatgut hatte fünffache Frucht getragen; wohin das Auge sah, grasteten fette Herden. Neu-Helvetien war erobert!

Sutter gründet Faktoreien, baut Mühlen für die Erträge des fruchtbaren Bodens, belebt die Flüsse mit Dampfschiffen. In wenigen Jahren macht er Kalifornien zum Obstand der Welt. Freiwillig strömen die Siedler und Arbeiter aus den Nachbarstaaten herbei. Mit den umwohnenden Indianerstämmen lebt er im besten Einvernehmen. — Die Männer unterweist er im Landbau und im Handwerk, die Frauen in Hausarbeiten und in der Krankenpflege. Sutter ist vielleicht der erste Europäer, der über die Indios ohne Zuhilfenahme der Peitsche und elerner Fußschellen Macht gewann.

Endlich erinnert er sich, weit fort im der Schweiz, eine Frau

dem Schrank und machte die Scheideprobe. Die Reaktion ergab: Gold. Der ehemalige Bankrotteur sah sich bereits als den reichsten Mann der Welt. Doch worauf es jetzt ankam, war, nicht unbedingt zu handeln. — So nimmt er allen Leuten, die von dem Fund wissen, das heilige Ehrenwort ab, zu schwören. Dann läßt er sich die Fundstelle zeigen. Dergleichen ist noch nicht dagewesen:

Man wirft den Sand in ein Sieb, schüttelt einige Male hin und her, und das glühende Gold liegt auf den Maschen. So greifbar hat nirgends in der Welt das kostbare Metall auf der Erde herumgelegen. Und diese Erde hat Sutter gepachtet, sie ist sein Eigentum!

Nach acht Tagen ist das heilige beschworene Geheimnis verraten. Es war eine Frau. Sie hat die Unauferlässigkeit einer Frau heillosen Schaden angerichtet. Alle Beamten im Sutterschen Staate lassen ihre Arbeit liegen, er-



Neu-Helvetien, gegründet von J. A. Sutter

DAS UNSICHTBARE LUFTSCHIFF

Originalroman von Knut Gatzwiler

Autorisierte Uebersetzung von Elsa v. Hollander-Losow

(Urheberrecht durch Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW 68.)

Inhalt der bisher erschienenen Romanfortsetzungen

Der dänische Ingenieur Karl Holm ist nach New York ausgewandert. Auf dem Schiff hat er die Bekanntschaft von Juul, einem jungen Landsmann, gemacht. Durch einen Zufall lernt er Ikthos, den Inhaber einer japanischen Kunstfirma, kennen und wird nach kurzer Prüfung sofort angestellt. Nach einiger Zeit lernt Holm den Baron Mamimura kennen, einen Freund Ikthos; sie sprechen zusammen über die Möglichkeit, einen Farbstoff herzustellen, der je nach seiner Lage die Farbe der Umgebung annimmt. Auf einer Motorbootfahrt lernt Holm Nick und Molly, die Kinder eines reichen Metallwarenfabrikanten, kennen. Holm trifft noch am selben Abend Juul auf der Straße. Als sie sich trennen, findet er einen von Juul verlorenen Brief, aus dem hervorgeht, daß sein ehemaliger Reisekamerad das Werkzeug einer deutschen Spionagesellschaft ist, die sich die Erfindung von Nicks Patent zum Ziel gesetzt hat. Er eilt sofort zu Bradley zurück und geht dann mit Nick nach Bronx River, um den Flugzeugwächter zu warnen. Nick ist unterdes aufgewacht und sucht Naghoko. In der Hütte finden Nick und Holm den Japaner vor, der eben drei Eindringlinge hinausgeworfen hat. Morley wird von Molly und Holm nach Hause gebracht. Die schnell entwickelte Platte aus der im Schuppen gefundenen Kamera zeigt die Umrisse einer unbekannten Person. Sie fahren sofort zum Schuppen zurück; er ist leer! Ein Schreiben an Mr. Bradley bringt Gewißheit, daß Nick und sein Aeroplan entführt worden sind. Holm gesteht Molly seine Liebe; sie wollen mit der offiziellen Verlobung aber warten, bis seine Versuche zur Vervollkommenheit der Farben weitergediehen sind. Am folgenden Tage schon macht er im Laboratorium eine wichtige Entdeckung, die ihm den lang ersehnten Ziele nahebringt; er schreibt sofort an Molly, um sie zu benachrichtigen. Als Holm am nächsten Vormittag mit Ikthos zusammen das Lager besichtigt, bricht Juul in seine Wohnung ein und entwendet 50 Dollar, um schnell aus New York verschwinden zu können.

(13. Fortsetzung.)

Zwei schweißgasse kleine Japaner, die Holm bisher nicht bemerkt hatte, näherten sich, und Ikthos wendete sich zu ihnen: „Dieser Sarg hier soll abgeholt werden!“

Die Japaner hoben einen vierseitigen, geschnitzten und eisenbeinengelegten Sarg auf. Als sie ihn vorübertrugen, hielt Ikthos sie mit einer Handbewegung zurück und sagte zu Holm: „Dieser Sarg ist gestern an einen der eifrigsten Sammler in der fünften Avenue verkauft worden. Wie Sie sehen, ist es nicht japanische Arbeit, sondern chinesische. An solchen Särgen machen die vornehmen Chinesen hier im Lande ihre letzte Reise in die Heimat, wenn sie gestorben sind. — um in ihrem eigenen Lande begraben zu werden.“

Holm hatte schon oft von diesen chinesischen Leichenträgern gehört und betrachtete interessiert die überreichen und seltsamen Verzierungen des Sarges. Ikthos schlug den Deckel zurück, damit Holm die innere Ausstattung sehen könne.

Holm wollte sich eben vorbeugen, um sie genauer zu betrachten, als er mit einer so unglaublichen Geschwindigkeit, daß er nicht Zeit hatte, auch nur den geringsten Widerstand zu leisten, von eisernen Händen gepackt wurde, die ihm eine Art Zwangsjade über Kopf, Arme und Oberkörper streiften, so daß es ihm unmöglich war, sich zu bewegen. Er merkte, wie ihm die Beine zusammengedrückt und ein Knebel in den Mund gesteckt wurde, und er hatte sich von der Ueberraschung und dem Schreck noch nicht erholt, als er sich sorglos auf das weiche, duftende Polster des Chinesensarges gebettet fühlte. Ueber sich sah er Ikthos Gesicht und hörte ihn mit ernster und bedauernder Miene in ruhigem Ton sagen:

„Ich bin sehr betrübt, daß dies geschehen muß, aber verhalten Sie sich nur ruhig, dann wird Ihnen kein Leid zugefügt werden. Es geschieht auf Befehl eines Mannes, der mächtiger ist als ich. Wir werden uns eines Tages wiedersehen. Leben Sie wohl, Herr Holm!“

Der Deckel fiel trachend zu, und sein enges Gefängnis wurde finster wie die Nacht.

Er hörte gedämpfte Stimmen durch die massiven Wände des Sarges, konnte aber nichts verstehen, was gesprochen wurde und spürte jetzt eine schlingende Bewegung; man schaffte ihn also fort.

Er fühlte, wie seine „Leichenträger“ mit dem Sarg hantierten, der jetzt ungefähr aufrecht stand, und aus dessen Hint- und Herchwanken er schloß, daß man ihn eine Treppe hinauf trug. — So viel er sich erinnerte, war nur eine Treppe da, und sie führte direkt zum Dach hinauf, — wahrscheinlich hatten sie die Absicht, ihn einstweilen dort aufzustellen. —

Holm wunderte sich über sich selbst. Nach dem ersten plötzlichen Schreck arbeiteten Nerven und Gehirn völlig normal, er spürte auch nicht das geringste Grauen vor dem, was kommen würde, — eher ein Gefühl der Verwunderung.

Er erkannte mit Bestriedigung, daß er noch immer im Besitz seiner Fähigkeit war, kühl und klar zu denken, so ernst und drohend seine Situation ihm auch erschien.

Die Fesseln schnitten ihm in die Beine, und die Zwangsjade in Verbindung mit dem Knebel im Munde erschwerte das Atmen. Auch begann die Luft knapp zu werden, und er versuchte deshalb, so ruhig und so wenig wie möglich zu atmen.

Stimmen hörte er nicht mehr, doch durch die dicken Holzwände klang der Lärm vom Broadway deutlich, wenn auch fern, heraus. — Wie qualvoll war das Atmen! — Er versuchte, sich ein klein wenig umzudrehen, aber es war unmöglich, — der Sarg packte zu gut für seinen Körper. Er fühlte sich von einer Erschlaffung übermannt — da — was war das?

Holm spannte Nerven und Gehör an. Ein heftiges Zittern und Schütteln weckte ihn zum Bewußtsein, und in unmittelbarer Nähe hörte er ein tiefes Brummen, das immer stärker wurde — der Sarg und er selber begannen zu hüpfen. — In hastigen, kurzen Sätzen, so daß seine schmerzenden Glieder noch mehr schmerzten; — dem letzten Ausprall folgte ein schwebendes, wiegendes Gefühl, begleitet von schwachen Zittern und eintönigem Summen.

Großer Gott! Hier war kein Zweifel möglich. Er flog! Hoch über New York, — ein Gefangener, in einem Sarg eingesperrt. — Diese gelben Teufel! Wieder überkam ihn Bewußtlosigkeit; er sah Ikthos, Nicks und Mollys Gesichter austauschen und verschwinden und wurde ohnmächtig. —

Seit Samstag mittag lag die „Stella“ vor dem Klubhause am East River vor Anker. Molly und Bradley hatten die Wartezeit damit verbracht, auf einigen der anderen Segler Besuche abzustatten und selber Besuche zu empfangen.

So oft Molly Gelegenheit hatte, holte sie heimlich ihren kleinen Feldstecher hervor und sah nach der Plattform des Klubhauses hinüber, um ihn ebenso oft seufzend wieder in das Futteral zu stecken, nachdem sie festgestellt hatte, daß keiner an Land dem Gesuchten ähnlich war.

„Wir wollen jetzt essen, Molly! — heute Abend wird Holm nicht mehr kommen!“

„Nein, er hat schon neulich gesagt, er habe zu viel zu tun, um vor Sonntagmorgen zu kommen“, erwiderte Molly, aber ehe sie hineinkam, ging sie doch noch auf das Vorderdeck, um den Ausluger zu bitten, genau aufzupassen, ob etwa die „Stella“ von Land aus angerufen würde.

Das Abendessen wurde ziemlich schweißgassig eingenommen, selbst der alte Bradley vermied Holms Gesellschaft, die ihm in gewisser Weise ein Trost war und ihn beruhigte, wenn finstere Gedanken über Nicks ungewisses



Mit unglaublicher Schnelligkeit zogen sie ihm eine Zwangsjade über.

Schicksal ihn melancholisch zu machen drohten. Molly, sein großes, gezeichnetes Mädel, tat ja alles, was sie konnte, um seinen Mut aufrecht zu erhalten, aber innerlich ärgerte er sich, daß er sich hatte abhalten lassen, die Polizei in Bewegung zu setzen. Nach seiner Ansicht, das betonte er immer wieder, handelte es sich um einen Erpressungsversuch, und es habe gar keinen Zweck, sich ruhig zu verhalten.

In diesem Punkte stimmte aber Molly ihm nicht zu und sie mußte unter Holms Beistand ihren Vater immer wieder daran hindern, Dummheiten zu begehen, die vielleicht Nicks das Leben kosten konnten.

Es wurde Sonntagmorgen, und Molly war früh auf, so früh, daß das Deck noch von Seifenlauge und Wasser schimmte.

Molly sprang munter die Treppe zur Kommandobrücke hinauf.

Wo sie auch hinschaute, blühte die Sonne jetzt wieder in blankgeputtem Messing, während die Flaggen gehißt wurden, um sich in der erwachenden Brise zu wiegen. In diesem Augenblick betrat Bradley die Kommandobrücke, seine Morgenjaggarde rauchend. Sobald Molly ihn bemerkte, flog sie ihm um den Hals und plauderte heiter:

„Guten Morgen, mein lieber, guter Papa. Ist es heute nicht herrlich hier auf dem Fluß? Sieh nur, wie frischgewaschen alle Boote aussehen und wie Flaggen und Wimpel im Winde flattern. Es wird herrliches Wetter werden! Wenn nur Holm erst hier wäre!“

„Wollen wir nicht hinuntergehen und unsere Hafersuppe essen, Kind?“ Bradley erschien es augenblicklich wichtiger, sein Frühstück einzunehmen, als zu hören, was geschehen sollte, wenn Holm käme.

Beide waren mit der Hafersuppe schon fast fertig, als der Hausmeister die ersten Morgenzeitungen brachte, die die Barke eben von Land geholt hatte. Bradley griff sofort nach dem New York Herald, aber Molly legte lächelnd die Hand auf die Zeitungen: „Nein, Papa, du darfst jetzt nicht lesen, das kannst du später tun. Der Kurszettel hat wirklich noch Zeit! Jetzt kommt du erst mit mir auf Deck und machst einen kleinen Morgen-impaziergang!“

Bradley erhob sich leise brummend, warf einen langen Blick auf die Zeitungen, steckte aber doch seine Zigarette an und folgte ihr.

„Wie sonderbar das aussieht! Sieh nur Papa! Was mag das bedeuten?“ Molly deutete nach dem Klubhause und den Fahrzeugen in der Nähe hinüber, und gerade als Bradley antworten wollte, glitt, wie auf allen anderen Schiffen, auch die Flagge der „Stella“ auf Halbmast.

„Ja, dann ist die Sache ja sehr einfach Kind — wenn wir alle Halbmast flaggen, dann ist irgendein Mitglied des Yachtclubs gestorben, dem man auf diese Weise die letzte Ehre erweist.“

„O, wie traurig, Papa! Und an einem so schönen Tage! Wer mag das sein? Glaubst du, daß wir ihn kennen?“

Bradley fragte im Vorbeigehen den Steuermann, um sich zu orientieren.

„Wir werden die Barke an Land schicken, um Näheres zu erfahren. Der Name war vorher noch nicht bekanntgegeben. Aber man sprach davon, daß ein Mitglied des Clubs bei einem Unglücksfall, wohl durch Ertrinken, den Tod gefunden habe.“

„Weißt du, Papa, es ist, als sei die Luft hier auf dem East River schwerer und drückender geworden, seit alle die Flaggen Halbmast gehißt sind. Wenn Holm doch nur bald käme, damit wir fort könnten von diesen Scharen trauernder Schiffe.“

„Er wird gleich hier sein, Kind; Holm pflegt ja nie die Zeit zu verschlafen. Sobald er an Bord ist, wollen wir deinen Wunsch erfüllen. Auch ich lehne mich danach, dieser Melancholie zu entfliehen.“

Molly folgte ihm in den Rauchsalon, wo jeder zum Zeitvertreib nach einer Zeitung griff. Während Bradley die Kurszettel durchsah, begann sie die Abteilung „Yacht- und Motorsport“ zu studieren, eine glänzend redigierte Rubrik, die alle letzten Neuigkeiten aus den bekannten Yacht- und Motorclubs brachte.

Flüchtig durchsah sie mehrere Artikel über geplante Regatten, Ausflüge und Neubauten, bis eine Nachricht in ungewöhnlichem Grade ihr Interesse zu fesseln schien. — Bradley sah gerade zu ihr hinüber und wollte eben eine Bemerkung über die Kurse machen, als er in lächem Erschrecken ihr Aussehen wahrnahm.

Sie mußte krank sein. Ihre Augen waren unnatürlich groß und starrten glanzlos auf die Zeitung, die ihr kleinen Hände umkrampf hielten. Todesblässe breitete sich über ihre Züge, während sie mit einer Miene, als habe ein schwerer Schlag sie getroffen, aufstand, um mit einem Aufschrei: „O Papa, Papa!“ leblos zu Boden zu sinken.

Ihr Stöhnen klang Bradley wie ein hilfloser und verzweifelter Schrei. Erschrocken sprang er auf, klingelte, um Hilfe herbeizurufen, und kniete dann neben ihr nieder, indem er versuchte, sie aufzurichten, zärtlich ihre weißen Wangen streichelte und sich bemühte, sie wieder ins Leben zu rufen; aber Molly lag noch bleich und bewußtlos in seinen Armen, als der Hausmeister und die Jose herein-gestürzt kamen.

„Rasch, um Gottes willen! — Ein Arzt! Laßt einen Arzt holen! Meine kleine Molly ist krank!“

Mit Hilfe des Mädchens brachte er sie in die Kabine, wo die Jose sie rasch und behutsam entkleidete, während Bradley die Leute antrieb, die Barke nach dem Arzt abzuschicken.

Gleich darauf stieg die Dampfbarke ab, während Bradley, ratlos und entsetzt über Mollys Erkrankung, im Rauchsalon auf und ab ging.

Sein Fuß stieß gegen das „New York Journal“, das Molly gerade gelesen hatte, als der Unfall kam. Mechanisch hob er es auf, setzte sich und ließ das Auge über die Spalten schweifen. Er las, ohne im Grunde selber zu wissen, was er las, bis er unter der Rubrik „Yacht- und Motorsport“ einen bekannten Namen zu sehen meinte. Er suchte und las wieder; es war, als habe sein Unterbewußtsein seine Aufmerksamkeit auf einen Artikel zurückgerufen, den seine Augen nur flüchtig gestreift hatten. Da stand der Name — und Bradley las, aber diesmal mit stets wachsendem Interesse, bis er schließlich mit einem schweren Seufzer und großen ehrlichen Tränen in den Augen die Zeitung hinwarf und bitterlich schluchzend das Gesicht in den großen, kräftigen Händen barg.

Die Nachricht lautete in ihrer knappen, kurzen Form folgendermaßen:

„Brennendes Motorboot.“

Ein trauriger Unglücksfall auf See mit Verlust von Menschenleben.

Am Sonnabend Abend gegen 7 Uhr wurde von dem einfahrenden Dampfer „El Ballen“, der Cuban-Linie angehörend, ein brennendes Fahrzeug gefischt, das etwa sieben Seemeilen vom Lande in der Strömung trieb. Der Dampfer änderte sofort den Kurs, um Hilfe zu bringen. Als man das brennende Fahrzeug erreichte, erwies es sich als eine kleinere Motorjacht.

Das Feuer selbst war schon zum Teil erloschen aus Mangel an weiterer Nahrung, aber gewaltige Rauchwolken hüllten das Boot ein und machten es unmöglich, den Namen oder die Reederei festzustellen. — Ein Boot mit Löschmannschaften wurde ausgesandt, die nach vieler Mühe Feuer und Rauch so weit bekämpften, daß man das verunglückte Schiff an Land bringen konnte. Es war ein kleineres Luftfahrzeug, „Der Pfeil“, aus dem New Yorker Yachtclub, dessen Eigentümer, wie durch spätere Nachforschungen festgestellt wurde, ein jüngerer Ingenieur dänischer Nationalität, namens Karl Holm, ist. Die glühenden Flammen hatten schon vollständig alles Inventar, die Holzverkleidung und die Kajüte vernichtet, als „El Ballen“ zu Hilfe eilte; es war nur noch der Kumpf und der rauchgeschwärmte Motor übrig geblieben; dagegen wurde keine Leiche an Bord gefunden.

(Fortsetzung folgt.)



Liebe in der Untergrund.

Eine entzückende Begegnung, die alljährlich vorkommt, ohne daß jemand davon weiß.

Von Bi-Doma.

Sechs Uhr. Durch die unzähligen weitverzweigten Gänge, Tunnel, Umsteigeanlagen der Untergrund hattet fiebernd eine dichtgedrängte Menge, um nach Hause zu kommen, zum Vergnügen oder zur Ruhe. Aber wie das Blut in den Adern des menschlichen Körpers immer wieder zum Herzen, der großen Zentrale, drängt, so treffen, vereinen, durchkreuzen sich die Menschenströme an der Hauptstation.

Treppauf, treppab in der heißen, eingesperrten, süßlich riechenden Luft trotte ich in dem Strom der müden Menge. Mechanisch gleiten meine Augen über die unzähligen Reklameplakate, die in diesen unterirdischen



Gängen an allen Wänden kleben. Plötzlich bleibt mein Blick an einem von ihnen haften. Es ist das auf allen Linien wiederkehrende Plakat einer großen Autofahrschule. Da stehen über dem Kopf der rosig lächelnden Dame am Steuer, mit blauen ungelenteten Buchstaben von irgend jemand hingeschrieben, die Worte: „Margrit, komm wieder!“

Margrit, die schlanke, schwarze, hübsche Margrit war erste Zuarbeiterin in einem der großen eleganten Modehäuser im Zentrum der Stadt.

Eugen, der junge, ernsthafte Eugen, war Buchhalter in einer Importfirma.

Jeden Morgen, kurz vor acht Uhr, kitzte Margrit aus ihrem möblierten Zimmerchen heraus und in den schwarzen Schacht der Untergrundbahn hinein, fuhr vier Stationen, stieg an der Hauptstation aus, langte außer Atem, und ach, obendrein oft zu spät, in ihrem Schneideratelier an.

Jeden Morgen trabte Eugen, mit noch müden Augen und einem, von der eiligen Toilette noch nassen, blonden Scheitel seinen Weg zur Untergrund, die ihn nach zweimaligem Umsteigen drei Viertelstunden später in dem grauen und ruhigen Viertel seiner Arbeitsstätte absetzte.

Und so kam es, daß, nachdem sie sich fünfmal hintereinander immer um dieselbe Zeit und an derselben Stelle auf dem Bahnsteig der Hauptstation oder in dem Umsteigetunnel gesehen hatten, Eugen und Margrit sich zu erkennen begannen. Sie lächelten sich an, und endlich, als einmal ihr Zug infolge einer Störung nicht kommen wollte, schlossen sie miteinander Bekanntschaft.

Ich weiß nicht sehr viel von ihrer Bekanntschaft, die sehr bald



zu einer Freundschaft und endlich zu einer Liebe wurde. Ich weiß nur, daß beide sehr glücklich waren... oder sicher weiß ich das vielmehr nur von Eugen. Ich weiß, daß er jeden Morgen seine lieben Stationen bis zur Hauptstation abfuhr, daß ihm das Aufstehen nicht mehr so schwer wurde, daß seine blonden Haare sorgfältiger gescheitelt waren, und daß er mit ungeduldigem Leuchten in den Augen den ganzen Bahnsteig

Von Frauen - für Frauen

Zu Weihnachten schenke ich „Ihm“

wünsch ich mir:



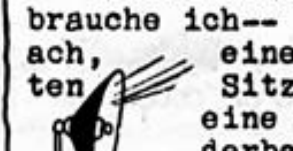
zuerst einen Karton feinstes Leinenbriefpapier -- Umschlag und Bogen müssen, wie immer mein Monogramm tragen.



Dann eine schöne, flache Tasche mit kleinem Zigarettenetui -- und etwas Parfüm -- einen schwarz-weißen Jumper mit einem passenden Käppchen -- und was



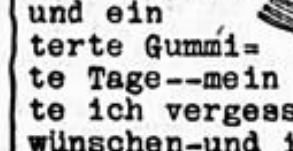
sche-vor allen Dingen Nachthemden



brauche ich -- einen Stahlstuhl mit karierten Sitzkissen für mein Zimmer und eine Lampe mit einem



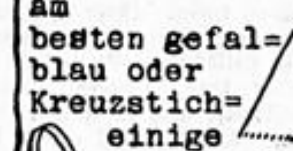
derben Perlgament-schirm -- eine elektrische Heizlampe -- ein Paar pelzgefütterte Gummis -- meine teure Tage -- mein Gott, beinahe hätte ich vergessen, mir Taschentücher zu wünschen -- und ich brauche so dringend eine Decke für den zimmertisch --



Essen am besten gefal -- len mir immer die blau oder rot-weißen Kreuzstich -- decken einige Bücher wollene Sportstrümpfen fe und Socken --



und für meine Küche so einen Mülleimer, der mit einem Fusshebel zu öffnen ist --



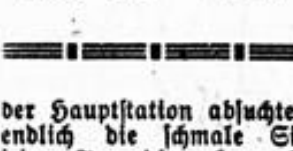
der Hauptstation absetzte, bis er endlich die schmale Silhouette seiner Freundin erkannt hatte.



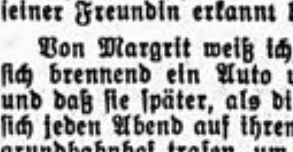
Von Margrit weiß ich, daß sie sich brennend ein Auto wünschte, und daß sie später, als die beiden sich jeden Abend auf ihrem Untergrundbahnhof trafen, um gemeinsam in einem kleinen Restaurant in der Nähe von Margrits Zimmer Abendbrot zu essen, Eugen immer wieder von diesem Traum erzählte.



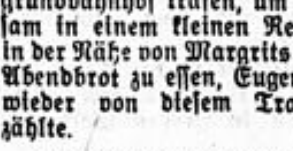
Margrit war ein sehr braves, aber auch ein sehr hübsches Mädchen. Und Eugen war sehr arm...



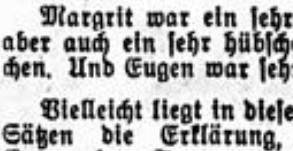
Vielleicht liegt in diesen beiden Sätzen die Erklärung, warum Eugen eines Tages vergeblich auf das Mädchen wartete, das er so sehr liebte. Er war wie immer an der Hauptstation angekommen und wartete auf die Züge in anderer Richtung. 27 Züge waren vorbeigekommen, ohne daß Margrit ihnen entstieg war, und an der Normaluhr zeigte der Zeiger auf



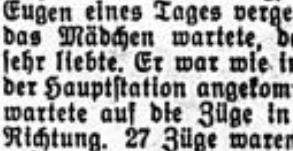
drei Viertel neun. Da ging Eugen betäubten Herzens allein in das kleine Restaurant. Die Kellnerin fragte ihn, als sie ihm seine und Margrits Serviette brachte, ob denn „Fräulein heute nicht käme“. Und Eugen murmelte etwas von „leider nicht ganz wohl“. Er ahnte nur, weil er großen Hunger hatte, und schließlich dann zur Untergrund und wie geprügelt heim in sein Bett. Sieben Abende wartete Eugen auf der Hauptstation und dem kleinen Restaurant auf seine Freundin, auf seine große Liebe.



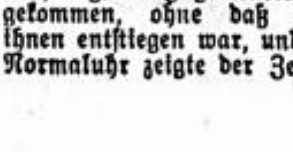
An einem von diesen Abenden hatte er es gewagt, und war zum Zimmer von Margrit hinaufgegangen und hatte gefragt. Aber man hatte ihm gesagt, Fräulein



zum erstenmal vergänglich gewartet hatte. Am Tag darauf ging er, so schwer das seiner Schüchternheit auch fiel, zum Portier des großen Modehauses und fragte nach Fräulein Margrit. Und ihm wurde



Er fühlte, daß er ohne diesen Menschen nicht mehr leben konnte. Und weil er viel zu arm war, um sie durch die Zeitung oder auf einem anderen Wege suchen zu lassen (er hätte -- offengestanden -- an diese Möglichkeiten auch gar nicht gedacht), darum schlich sich Eugen eines Nachts um eins aus dem letzten Zug heraus in den langen Umsteigetunnel, und auf das Plakat der Fahrschule, vor dem Margrit so oft sehnsüchtig gestanden hatte, schrieb er mit großen zitternden Buchstaben Schrei und Bitte seines Herzens: „Margrit... komm wieder!“



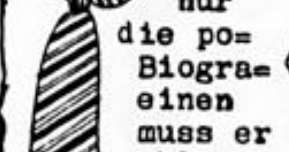
Seien. Tage wartete Eugen. Denn er sah ja nicht die große und elegante Limousine, die Margrit am Ausgang ihres Ateliers erwartete... und derentwegen sie jetzt die Untergrundbahn nicht mehr brauchte... und nichts mehr aus ihrem früheren Leben. Wie sollte Eugen das ahnen? Er hatte einen Menschen verloren, dem er geglaubt und den er geliebt hatte,



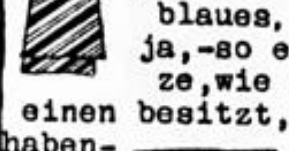
was eigentlich? warum ist es immer so schwer für Männer das "Richtige" zu finden -- ob er sich wohl über den Tabaksbeutel und die Pfeife freuen würde -- das nur die Biographie eines blauen, ja, -- so einen Aschenbecher mit Kerze, wie sein Freund Sem einen besitzt, soll er auch haben -- dann fehlt noch ein Paar Leder- und ein Paar Wollhandschuhe -- Spielkarten -- auch mit Karten wären nicht schlecht -- die alten -- und den antiken Bronzerahmen, den er sich seit langem wünscht -- auch einen neuen Spazierstock könnte er gebrauchen -- und ganz heimlich werde ich ihm eine neue Flasche Kognak in den Schrank stellen -- einen flotten Shawl kann ich selbst stricken -- hätte ich Reiseledertasche vergessen und das Hauptgeschenk -- die Skier für den Wintersport -- ob ich noch Geld für einen neuen Lautsprecher übrig behalte -- ich glaube kaum, -- aber



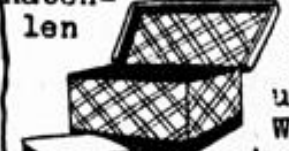
graue Gamaschen langts noch -- doch dann Schluss -- endgültig Schluss mit den den Weihnachtsgeschenken -- oder fällt mir viel leicht noch etwas ein.....



der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



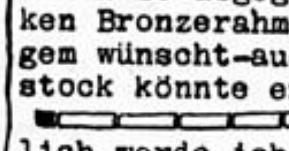
der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



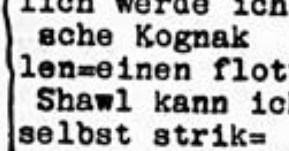
der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



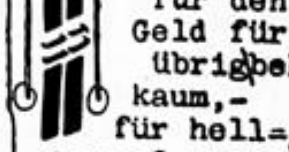
der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



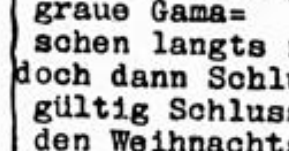
der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



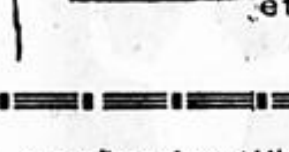
der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



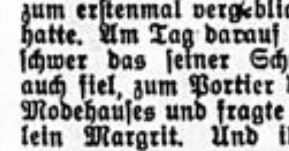
der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



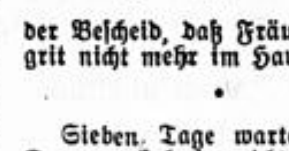
der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



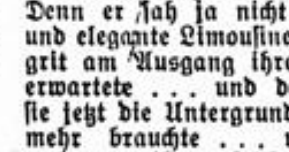
der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



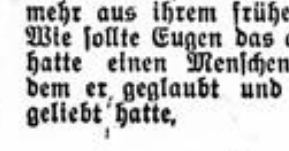
der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.



der Bescheid, daß Fräulein Margrit nicht mehr im Hause arbeite.

Das erste Feuer

Wann und auf welche Weise der Mensch zuerst das Feuer und seine Macht kennen gelernt hat, können wir nicht einmal ahnen. Es ist leicht möglich, daß er das neue Element zuerst an einem vom Blitz getroffenen Baum gesehen hat, aber nicht wahrscheinlich, daß ihm die verschiedenen Eigenschaften des Feuers gleich zu Bewußtsein kamen.

Trotzdem aber wurde ihm das Feuer bald vertraut, und aus aufgefundenen Pfahlbauten wissen wir, daß es ihm das allernotwendigste Handwerkszeug wurde. Die mächtigsten Urwaldbäume wurden gefällt und zu passenden Längen gebrannt. Auch große Boote wurden durch Ausbrennen genügend großer Bäume gebaut. Wenn nun später ein Baum vom Blitz getroffen wurde, schafften die Wilden die brennenden Holzstücke in ihre Behälter und setzten Wächter ein. Schließlich aber wurden sie unabhängig vom Blitz, indem sie zwei Holzstücke von verschiedener Härte aneinander rieben, und so nach mühseligen Versuchen schließlich Gras entzündeten konnten. Endlich waren sie unabhängig von den Naturgewalten! Dieses Feuer wurde später mit Feuerzeugen leichter hergestellt, und auf unserer Abbildung sieht ihr ein solches Feuerzeug, wie es noch heute bei Millionen von unvollkulturierten Völkern im Gebrauch ist. Ein Brett oder Holzloz von ungefähre Fußlänge aus sehr weichem Holz hat oben mehrere Vertiefungen, in die ein dicker Stab aus Holz eingespant und gedreht werden kann. Die Löcher im Holz

werden mit leicht feuerfängendem Zunder oder vermoderten Holzstücken gefüllt, und der Holzstab dann in die Vertiefung eingelegt und wie ein Quirl gedreht.

Die dabei sich entwickelnde Hitze ist beträchtlich und entzündet bald die Zunderstücke. Es gibt allerdings hunderte von ver-

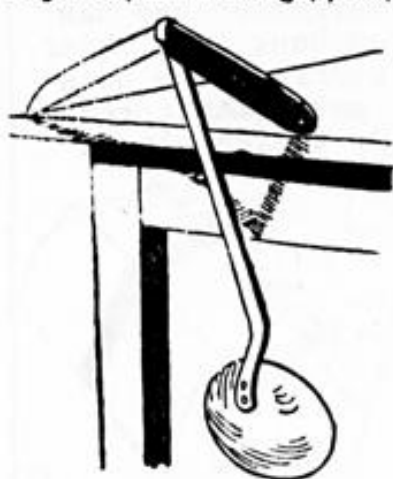


Eingeborener mit einem Holzfeuerzeug

schiedenen Arten von Feuerzeugen. Alle haben ihre Vor- und Nachteile. Es gibt kleine, die man bequem bei sich tragen kann und riesig große, an denen zwei Männer arbeiten müssen. Lange Zeit werden sie sich alle nicht mehr halten können, denn schon im Inneren Afrikas kann man mitunter Stämmen begegnen, wo jeder Eingeborene sein Taschenfeuerzeug aus Rind ganz selbstverständlich bei sich trägt.

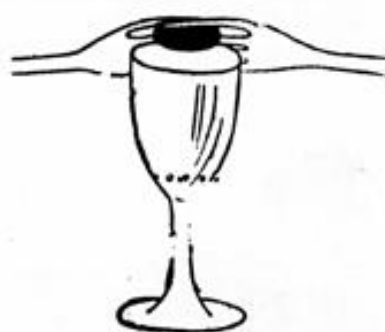
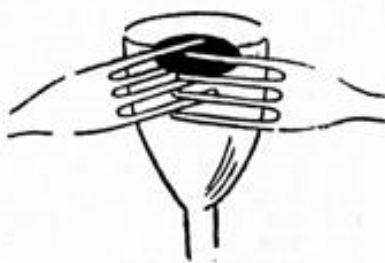
Ein neues Schwebekunststück

Ein Messer wird halbgeöffnet auf den Tisch gestellt (siehe unsere Abbildung) und daran ein großer gebogener Schöpfstößel gehängt. Wenn man in den Stößel noch etwas Sand schüttet, wird er, zum großen Erstaunen der Zuschauer,



Der Löffel in der Schwebel

noch mehr in die Höhe gehen. Bis er schließlich mit Gepolter vom Messer abgleitet und auf die Erde fällt. Aber soweit braucht die Vorstellung mit dem „Schweben des Schöpfstößels“ ja nicht zu gehen.



Das Kunststück mit zwei Gabeln.

Ein anderes nettes Gleichgewichtskunststück ist das Experiment mit den zwei Gabeln.

Unsere Abbildung zeigt den Versuch eigentlich so anschaulich, daß kaum noch etwas hinzuzufügen ist. Zwei Gabeln werden mit den Zinken über ein Markstück gelegt und das Markstück wiederum auf den Rand eines Weinglases gebracht. Die Münze und die Gabel werden frei in der Luft das Gleichgewicht halten!

Der Teufel mit dem Fled

Was soll denn diese Abbildung bedeuten, werdet ihr denken. Betrachtet sie nur einige Zeit recht genau, etwa so, daß der schwarze Mittelpunkt am schärfsten fixiert wird. Wenn dann das Auge etwas ermüdet, und ihr den Blick auf die weiße Zimmerdecke oder sonst eine



weiße Fläche richtet, und dann noch etwas Geduld habt, werdet ihr auch auf dieser Fläche einen kleinen, dunklen Teufel bemerken.

Neue Zauberkunststücke

Brot unter dem Hut.

Der Zauberer legt mit recht viel geheimnisvollen Beschwörungsformeln ein Stückchen Brot unter einen beliebigen Hut, nimmt dann vorsichtig den Hut fort und fordert dann einen der Zuschauer auf, das Stückchen Brot in den Mund zu nehmen und aufzuessen. Er wolle es nachher wieder unter den Hut zaubern. Alle fangen natürlich an zu lachen, denn dieses

Kunststück sieht ihnen denn doch etwas zu gewagt und unausführbar aus. Aber ehe sie sich's versehen, nimmt der Zauberer den Hut mit kühnem Schwung und stülpt ihn demjenigen, der das Brot gegessen hat, auf den Kopf. Er hat das Brot wieder unter den Hut gebracht!

Geldstück erraten.

Mehrere kleine Geldstücke liegen auf dem Tisch. Der Zauberer will durch geheime magnetische Kräfte herausfinden, welches Geldstück einer der Zuschauer berührt hat. Der betreffende Zuschauer müsse dabei aber das Geldstück fest in der Hand halten und seine Gedanken nur auf diese Münze richten. Jetzt geht der Zauberer hinaus und kommt schon nach kurzer Zeit wieder. Er befühlte alle auf dem Tisch liegenden Geldstücke und findet nach kurzem Wähen das richtige. Wie mag er das angestellt haben? Die Sache ist sehr einfach. Das Geldstück wurde durch die Berührung eines der Mitspieler, der es, genau nach den Anweisungen des großen Zauberers, recht fest in der Hand hielt, warm geworden. Wenn es nun auf dem Tisch liegt, wird es der Zauberer leicht von den anderen unterscheiden können. Hauptsache dabei ist nur, daß der Künstler nicht allzu lange drauhen vor der Tür steht, weil das Metall sonst schnell abkühlt, und er dann der Hereingefallene ist!

Wald und auf der HEIDEN

Raubtiere in Europa

Eine Zeitlang vertrat man die Ansicht, daß alles Raubzeug aus dem Jagdbreier zu verschwinden habe. Aber man machte öble Erfahrungen mit dem Verschwinden von Füchsen, Luchsen und anderen Schädlingen. Es stellte sich her-



Der Luchs auf der Lauer

aus, daß auch sie ihre Aufgabe hatten und die Natur sie als Vollzei angestellt hatte, um mit kräftigen, schwachen oder verendeten Stücken aufzuräumen. So ließ man denn wenigstens Reinecke wieder ein. Wolf, Luchs, Bär, Wildkatze aber blieben verschwunden, doch an einigen Stellen im alten Europa haben sie noch ihre Schlupfwinkel. Der Wolf haust

noch in Rußland, in den Pyrenäen, in den einsamen Gebirgspartien Italiens und auf der Balkanhalbinsel. Die Balkanhalbinsel mit ihren vielen Gebirgszügen und ihrer Einsamkeit ist überhaupt ein Wildparadies, dem selbst die einheimischen jähzornigen Wilderer kaum etwas anhaben können. Auch der Bär findet sich hier noch, ja, er kommt auch noch in den Karpaten vor und im nördlichsten Norwegen. Die Urwaldbüren rechnen ihrer Art nach schon zu den Astaten. Der Fuchs und die Wildkatze teilt mit Wolf und Bär ihre Reviere, haust aber teilweise noch in zivilisierter Gegend, zum Beispiel noch im Harz, in der Schweiz, in Polen und in einsamen Mittelgebirgen Deutschlands.



Respekt vor dem Wiesel!

Reizbarer als ein Tiger, mutiger als ein Löwe, boshafter als der Teufel in Person ist unser kleines einheimisches Wiesel. Jung eingefangen, läßt es sich allerdings zähmen und wird ein zutraulicher, allerdings etwas lebhaft riechender Hausgenosse.

Trifft man aber draußen dieses kleine Tier in Freiheit, dann nimmt es ohne Zaubern den größten Jagdhund an und läßt sich kaum von Menschen einschüchtern. Mit seiner gewandten, schmalen, aalglatten Figur windet es sich geschickt aus den verzwicktesten Situationen heraus. Ist es ihm doch möglich, mit seiner Feindin, der Gule, fertig zu werden. Es kommt vor, daß die Gule noch nach ihrem Sieg dem kleinen Raubtier unterlag; in ihren Fängen, droben in der Luft, gelang es ihm, sich zu befreien, sich in der Kehle der Siegerin festzubeißen — und mit ausgebreiteten Flügeln sank allmählich die Gule wehrlos zur Erde, an ihrem Hals das Wiesel, das gierig ihr Blut trank.

Schmetterlingsrätsel

Schmetterlinge — keine Beute für den Jäger, außer für den, der nicht mit der Flinte auf die Würst geht, sondern mit Botanikertrommel und Schmetterlingsnetz. Und doch gehen die Schmetterlinge den Jäger an. Da sind allerhand Schädlinge, die Nonne, die Foreule, der Kiefernspinner — der Wanderer auf Wald und Heide muß sie kennen, denn nicht nur

terlingen. — Daß sie zu den hübschesten Insekten gehören, daß sie dem Kohl schaden, daß sie bei Tag oder Nacht umhergaulen. Wer aber weiß, daß es Schmetterlingszüge gibt, genau so wie es Vogelzug gibt und Heuschreckenschwärme?

Rätselhaft ist der Trieb, welcher Hunderttausende von Schmetterlingen in großen Wolken zu-

jammentreibt und fortträgt. Es hat nichts mit dem Wind zu tun, dieses geballte Hinwirbeln in einer Richtung. Schräg gegen den Wind an ging es manchmal. Keine blühenden Klee-, Lupinen-, Buchweizenfelder verlockten die Scharen sich niederzulassen, vorwärts ging es; unaufhaltsam vorwärts. Ein amerikanischer Gelehrter glaubte zu beobachten, daß solche Wanderungen vorkommen, wenn besonders viel männliche Schmetterlinge auskriechen und daß eine gewisse Massenzugkraft die Tiere einheitlich vorwärts treibt. Genau wie der Vogelzug Rätsel aufgibt durch die Sicherheit, mit der die Tiere ihre Wege einhalten und sich über den Zeitpunkt ihrer Wanderung nie irren — so hat auch der Schmetterlingszug seine Rätsel; Beobachtung, auch von Laien, kann der Wissenschaft nützen.



Auch in Deutschland sind die verschiedensten und farbenprächtigsten Schmetterlingsarten heimisch

Was ich war und was ich bin

von Greta Garbo

(Urheberschutz durch Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW 68)

III. Meine erste Begegnung mit dem Theater.

Ich wußte nicht genau zu sagen, in welchem Augenblick eigentlich meine Liebe zum Theater erwachte. Ich glaube, sie schon immer in mir getragen zu haben, gleichsam als mein Kind. Schon als ganz kleines Lebewesen, das noch kaum sprechen konnte, hatte ich die ständige Angewohnheit, zu malen; aber nicht etwa auf Papierstücken, noch an das Zweigmuster der Tapete, sondern ich bemalte mein eigenes Gesicht. Mit meinem Malkasten, einem Geschenk meines Vaters, besteuerte ich mich in den tollsten Mustern. Weder mein Vater, noch meine Schwester konnten meinem Versuchungsspiß entgehen, ich zwang sie, mit mir große und dunkle Dramen aufzuführen. Gantominen, die nur von wilden Schreien und Ausbrüchen unterbrochen waren; das gab Grund, an meinem gesunden Verstand zu zweifeln.

Es war ungefähr in meinem achten Lebensjahr, als ich Bekanntschaft mit dem echten Theater machte. Auf dem Heimweg aus der Schule blieb ich oft auf einem freien Hügel stehen, von dem aus man von der anderen Seite des Malar ganz Stockholm überblicken konnte. Mein Wohnbezirk, sehr hoch gelegen, wie eine Dachkammer für Verliebte, bot an sich einen ausgezeichneten Beobachtungsposten für meine kindlichen Träumereien. Aber da gab es noch einen anderen Winkel, den ich vor allen anderen liebte. Dorthin ging ich immer nach der Schule in der Abenddämmerung. Lange blieb ich dann dort angewurzelt stehen, um das langsame Herauskommen der Schattenwand, die mählich die Stadt bedeckte, zu beobachten. Die Farbenspiele der Abendwolken vor der untergehenden Sonne nahmen für mich gesäuberte Wirklichkeit an. Wenn die letzten Strahlen der sinkenden Sonne noch hier ein Fenster, dort ein Dach in Feuer hüllten, so glaubte ich in der Verdunkelung der Stadt unter mir entsetzte Schreie der Betroffenen und leuchtende Flammen wahr-

zunehmen. Dann hüllte die einfallende Nacht alles in ein Schattenmeer und mir schien es, wenn ich auf den beschatteten Hafen blickte, als habe über-schwemmend die See schon die Hälfte der Stadt verschlungen. Aber ganz besonders, wenn ich nichts mehr deutlich unterscheiden konnte, als tausende von Lichtern — und jedes war von einem

Nebelhof umgeben, gedämpft strahlend wie ein Leuchtglas in geschlossener Hand — war's, daß ich meinen Träumereien freien Lauf ließ. Dieses Zusammenwogen von zarter Leuchtkraft, barg es nicht die Blitze, Feuer für eine riesige Flotte eindringender Barbaren, die ein geheimer Befehl hier zusammenbrachte, zu einem Eroberungszug, einer neuen und wilden Norrmannen-Herrschaft?

Werden nicht die Wimpern plötzlich hier auftauchen, um sich eine Königin zu wählen, aus den schönsten Mädchen von Stockholm? Ich steig hinunter zum Hafen. Ich werde auf das Schiff der Häuptlinge steigen, und werde ihnen mit meinen beiden Händen meine Haare entgegen-tragen. Sie werden mir zuzubeln, und ich werde mit ihnen entschwinden, eine Königin. Eines Abends, als ich mich tiefer als sonst in meine kindlichen Träume ver-lorren hatte, schreckte mich der Lärm einer Auto-tage auf.

Sie blieb zwei Schritte vor mir stehen, in der Mitte jener Anhöhe; sie hielt vor einem grauen, geheimnisvollen Gebäude, dem ich nie die geringste Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Das Gebäude hatte weiter nichts Bemerkenswertes; es hätte voll-kommen den anderen Häusern des Bezirks geglichen, wenn es zwei oder drei Stockwerke mehr gehabt

hätte, statt jenes ein bißchen feierlichen Vorbaues, der bis zu der verschlossenen Pforte des Hauses führte.

Zur Rechten und zur Linken der Tür hingen Plakate in zwei Farben mit unverständlichen Worten und mir unbekannten Namen. Nichts von alledem hätte die Aufmerksamkeit eines jungen Mädchens, das doch heute oder ein



So sah Greta Garbo zu Anfang ihres Weltruhmes aus

anderes Mal Königin der Wikinger werden mußte, erregen können. Unterdeß aber kam plötzlich aus der Tür eine Hand, in einen langen Handschuh gekleidet, der bis zu den Ellbogen hinaufreichte, drehte den Türgriff um und ein Mann in blauem Samt, den Degen an der Seite, ein Spigen-tuch in den Händen, sprang leicht auf die Straße. Er verneigte sich vor der Pforte, während seine behandschuhte Rechte einer Dame

aus dem Wagen half. Eine andere Dame folgte der ersten; die erste war in eine Krinoline von der Größe einer Kirchenglocke ge-kleidet und schien ein Ebenbild jener Prinzessinnen in meinen Geschichtsbüchern. Die zweite, etwas ältere Dame trug ein schwarzes Spitzenkleid und auf dem Kopfe einen schwarzen Feder-hut, der außerordentlich gut zu ihrem weißen Haar stand. Sie sprachen und verstanden einige mir un-verständliche Worte, stie-gen die Stufen empor und verschwanden in dem Haus.

Ein durchdringendes Parfüm umschwebte sie.

Unbeweglich, in mich verloren, verharrte ich lange. Ein läches Licht hatte mich geblendet. Nun wußte ich, wo die Prinzessinnen von einst, die Könige, die zarten Vögel waren, wo die Schäfer einander Stell-dichs gaben — nur zwei Schritte entfernt von der Straßenbahn und den vollen Gassen mit ihren banalen Leuten und Alltagsgeschick-tern.

Also war meine Schul-lehrerin doch nur nichts-ahnend, wenn sie meine „Geschichtspantastiken“ geformt aus Legenden-lust und Farbenfreude, mit einer großen Bier und Strafen bedachte.

Wie gerne wäre ich in das geheimnisvolle Haus eingedrungen, wo meine Helden sich zu meinem Leben verlammt hatten, aber ich traute mich nicht, die verdächtige Schwelle zu überschreiten.

Ich wandte mich zum Heimweg, durch meine Entdeckung eine andere geworden. Ich kam viel zu spät nach Hause. Mein Vater fragte mich, woher ich käme. Ohne Arg erzählte ich ihm, was mir begegnet war und all das, was ich darüber dachte. Er ließ mich zweimal mein Erleb-

nis erzählen und runzelte dabei die Stirne. Aber ich sprach mit einem solchen Feuer, daß er mich kaum verstand. „Ist die Kleine übergeschnappt?“ — fragte er mit ernster Besorgnis meine Mutter. Aber plötzlich erriet er mich. Sein Gesicht hellte sich auf und er lachte schallend. Ich machte große erstaunte Augen. Mein Vater nahm mich auf die Knie und erklärte mir, daß meine vermeintlichen Prinzessinnen und Ritter Schau-spieler waren, die, aus welchem Grund immer, in ihren Theater-kostümen ins Theater gefahren waren. Ich tat, als ob ich ihm glaube und als ob ich mich ganz und gar mit so einer einfachen Erklärung zufriedengäbe. Aber nachts in meinem Gitterbett ließ ich noch einmal alle Ereignisse des Abends an mir vorbeiziehen und ich kam zu dem Schluß, daß mein Vater doch nicht wußte, was er behauptete.

Mein Vage im blauen Samt, jene Prinzessin in ihrer Krinoline, groß wie eine Kirchenglocke, und jene ganz in Spitzen, mit dem schwarzen Federhut auf ihrem weißen Haar, das weißer war als frisch gefallener Schnee, — sie waren nicht jene erbarmungs-würdigen Geschöpfe, die für Geld vor den Krämerbuden des Bezirks armselige Affentänze vorführen mußten.

Und das war meine erste Be-gennung mit dem Theater. Einige Jahre später nahm man mich mit, um ein großes romantisches Schauspiel zu sehen: In dasselbe Haus, wo ich einstmal meine Märchenfiguren eintreten gesehen hatte. Meine begehrteste Bewun-derung war nur anderer Art, aber nicht weniger stark geworden. Ich schwor mir im innersten Herzen zu, daß auch ich einmal dieser Welt angehören werde, in der man ein schöneres Leben lebt und in der die Schächerinnen noch die Könige heiraten dürfen. Diesen Schwur sollte ich halten. Aber es kam, wie fast alles im Leben, durch die allerunerwartetsten Um-stände. Ein Modewarenhaus wurde für mich die Vorstufe zum Theater.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer.)

GESPENSTER

Eine Geschichte, die jedem passieren könnte und die jeder lesen sollte

Von Olga Schamoecker

meinen Hut abnahm, sah ich ihn — ein Zettel auf dem Spiegel-tisch: „Verbi und ich sind im Theater. Bitte, sieh nach dem Jungen. Gruß Hilbe.“ Also sah ich gleich nach dem Jungen und fand ihn, seinen gefunden zwei Jahren entsprechend, tief schlafend. Ich ging zurück über die Diele ins Wohnzimmer, nahm ein Buch vom Regal, machte das Licht aus und ging ins Schlafzimmer nebenan.

„Wie sparsam die Schalter an-gebracht sind!“ — dachte ich — „man muß bis zur Tür gegen-über, um Licht zu machen.“

Und während ich mit einer Hand vorsichtig tastete — fühlte ich plötzlich ein sekundenlanges Vorbeistreichen an meinem Gesicht. Ich sitze in das Dunkel, horche gespannt — es muß eine Täu-schung gewesen sein — eine Haar-strähne — ein Luftzug —

Als ich erleichtert aufatme — da wirbelt etwas gegen meine Hand, geisterhaft leicht — rollt über meinen Arm — rund, kühl, weiß — ein altes, totes Gesicht. Und nun stößt das Scheußliche an mein Kinn. „... meinen Hals —

fort — es muß hinter mir sein. Ich möchte schreien, hemmungs-los kreischen, um mich schlagen. Die letzte Kraft treibt mich ein paar verrückte Schritte — ich bin am Lichtschalter. Das Zimmer lag hell. Wie das beruhigte. Gleich wird sich alles aufklären.

Nach einer guten Stunde kam das Ehepaar. Als ich aufstand, ihnen entgegenzugehen, schwindelte mir, und ich mußte mich zwingen, zum Sprechen. Während ich an-fang zu erzählen, begriff ich — Menschen sind da, sie werden mir helfen — alles wird sich erklären. Beide trösteten mich, redeten gut zu, lachten und heiter gingen wir in das unheimliche Zimmer. Aber sie fanden auch keine Erklärung — ich mußte mich getäuscht haben!

„Rein, nein! Zuerst habe ich das ja auch gedacht, aber dann — diese Scheußlichkeit habe ich zu genau und mehrere Sekunden lang gefühlt!“

„Komm, sei vernünftig. Es ist doch nichts zu finden — wir haben alles genau nachgesehen. Was soll es denn in aller Welt gewesen sein?“

„Das ist es eben — was kann es gewesen sein?“ Das Gespenst offen zu bekennen, scheute ich mich. Aber ich wußte, was ich wußte. Und das war nicht beruhigend für den Rest der Nacht. Am anderen Morgen erwachte ich mit unangenehm heißem Kopf und hatte gerade noch soviel Energie, mich ins Krankenhaus bringen zu lassen. Einige Wochen brachte ich da zu und versäumte meinen Platz auf dem Hamburger Dampfer.

Als Hilbe mir den ersten Be-

juch machen durfte, gab sie mir ein Zeitungsbillet. Rot angestrichen die Nachricht: Mein Dampfer war bei der Aus-fahrt vor Cux-haven im Nebel ge-rammt. Die Zahl der verunglückten Passagiere noch unüberschbar.

„Hilbe, meine Erleichterung! Wo-vor hat sie mich wohl bewahrt?“

„Ja, sie war vielleicht deine Rettung“, sagte Hilbe. Und dann, mit einem sonder-baren Blick an mir vorbei: „Er-innerst du dich, Bubi machte an dem Nachmittage, bevor du krank wurdest“

großen Aufstand um seinen ver-schwundenen Luftballon. Wo kam er anderntags zum Vorschein? Im Schlafzimmer — er hatte sich unter der Tischplatte verfangen, und als ich am anderen Tag Durchzug machte, wirbelte er rutzig und weiß durchs Zim-mer. Scheußlich, wenn man vielleicht im Dunkeln dagegen-reunt.“

Es gab mir doch einen Stich. Aber so ist der Mensch. Voller Undank.

Sprichwort im Bild:



Welches Sprichwort ist hier gemeint? (Viele Köche verderben den Brei)



Plötzlich wirbelte etwas gegen meinen Arm

Eigentlich glaube ich ja nicht an Gespenster. Ich wohnte einmal für einige Tage bei Bekannten in Berlin. In einem Haus mit Fahrstuhl, Zentral-heizung, fließend Warmwasser, Elektrizität und moderner Sa-chlichkeit. Die Wohnung lag im dritten Stock. An nichts dachte ich weniger, als an ein je-zeitiges Wesen, als ich abends gegen 9 Uhr nach Hause kam, die Tür aufschloß, Licht in der Diele machte und meinen Mantel aus-zog. Ich freute mich bei dem nah-kalten Wetter auf die warmen, freundlichen Zimmer und ein Glas Tee in der Eßzimmerede unter der Stehlampe. Da laa — als ich

LIES LACH und RATE

Wer ist normal?

Alexander von Humboldt war während seines Pariser Aufenthalts Gast eines ihm befreundeten Tierarztes und bat ihn, ihm doch gelegentlich einige Patienten vorzuführen.

Der Arzt sagte nicht nein. Schon am nächsten Tage, als man sich zu Tisch niederließ, traten zwei Herren ein, der eine von gravitätischer Erscheinung, der andere nachlässig gekleidet und mit recht zweifelhaftem Betragen. Der vornehme Herr machte eine gemessene Verbeugung und setzte sich, ohne ein Wort zu sprechen, an die Tafel. Der andere mit seinem erbummelten Äußeren jedoch begann sofort zu plaudern, und es gab kaum ein Gebiet, das er in der kurzen Zeit unberührt gelassen hätte. Er wühlte über alles mögliche und suchte dabei wild mit den Armen umher.

Das Essen war beendet, die Herren erhoben sich, der vornehme verließ, ohne ein Wort zu sprechen, die Tafel. Der andere ging, immer noch mit sich selbst sprechend und lärmend, aus dem Zimmer.

Als Humboldt wieder allein mit dem Arzt war, gestand er ihm, daß ihm der lustige Narr viel Freude gemacht hätte.

„Aber der Schweigsame war doch der Berrückte!“ torrigierte ihn der Arzt.

„Und der andere?“
„Das war doch Herr von Balzac, der bekannte Schriftsteller!“

Der französische Dichter Paul Verlaine hatte einer Pariser Zeitung Gedichte gegeben und bekam ordnungsgemäß sein Honorar. Ein paar Tage später aber kam er wieder in die Geschäftsstelle und sagte zum Kassierer:

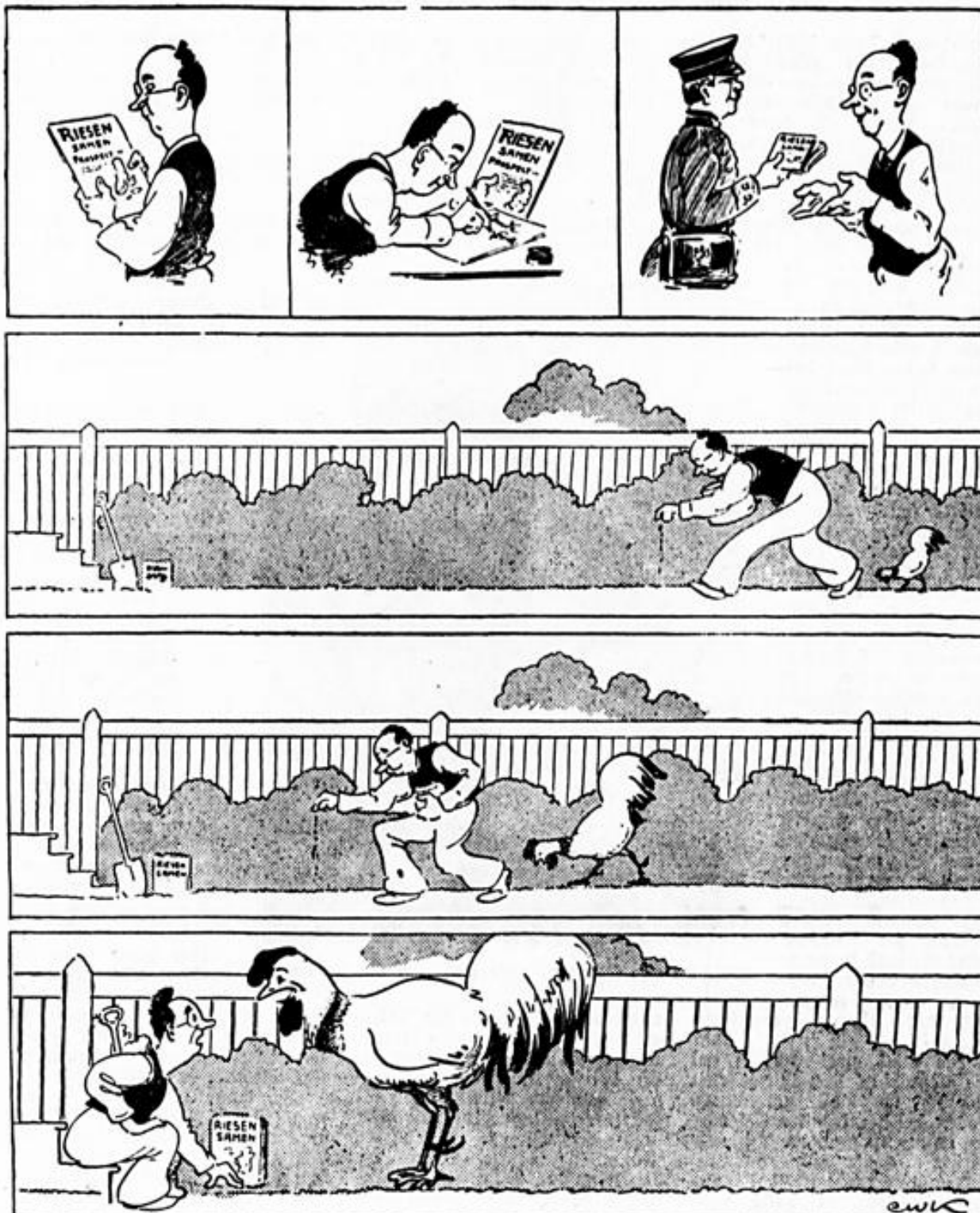
„Es tut mir wirklich leid, daß ich es Ihnen mitteilen muß, Sie haben mir da neulich ein solches Fünffrancstück gegeben.“

Der Kassierer entschuldigte sich und reichte Verlaine ein echtes Geldstück. Als aber der Dichter Anstalten traf, gleich zu gehen, hielt er ihn zurück:

„Aber Sie haben mir ja das falsche Fünffrancstück noch nicht zurückgegeben!“

„Zurückgegeben!“ entgegnete der Poet entrüstet. „Erst heute morgen habe ich's fertig gebracht, es im Cafe loszuwerden.“

Der unerwartete Erfolg



„Wenn man sich überlegt, was man sich so in der Kindheit wünschte: 'Wenn ich mal groß bin, dann...' Ist Ihnen je ein solcher Wunsch in Erfüllung gegangen?“

„Im, einer — wenn mich meine Mutter früher kämmt, hab' ich mir immer gewünscht, ich möcht' kein Haar auf dem Kopfe haben!“

Lehrer: „Wer von euch sagt mir nun mal, was ein Hafen ist?“

Schüler: „Ein Hafen ist ein großer Platz mit Wasser, wo die Schiffe parken.“

Riz Daitsh!

Peter Kofegger fuhr einmal durch Böhmen und bestellte in Prag, wo der Zug längeren Aufenthalt hatte, eine Tasse Kaffee. Aber der Kellner entgegnete kurz angebunden: „Riz Daitsh!“ Schließlich half ihm der Schaffner, indem er den Kellner anfuhr: „Iste je nemlwi nemedil!“ Kofegger bekam also seinen Kaffee in das Weite gebracht. Der Zug sollte gleich abfahren.

„Prosim — pospeste si!“ (Bitte zahlen!) mahnte der Kellner. Kofegger ließ sich nicht stören. Endlich, als der Zug sich schon in Bewegung setzte, reichte er das leere Geschloß zum Fenster hinaus.

Da rief der Kellner auf einmal in Angst um sein Geld auf gut deutsch: „Der Kaffee kostet 34 Kreuzer!“

Kofegger hob bedauernd die Schultern: „Riz Daitsh!“

„Süßher Wagen! Ist's deiner?“
„Ja, wenn ich in Rechnung stelle, daß ich zwanzig Raten, zwei Reparaturrechnungen und einen neuen Reifen noch schuldig bin — dann kann ich wohl sagen, es ist meiner.“

„Ich möchte gern deine Schwester sprechen, mein Junge.“

„Sie hat Sie schon erwartet.“
„Wirklich? Hier hast du eine Mark, mein Junge. Aber sag' mal, woher weißt du, daß sie mich erwartet hat?“
„Sie ist fortgegangen.“

„Sie wollen auswandern? Ja, warum und wohin?“

„Ach, wissen Sie, mir ist hier der Boden zu heiß. Ich gehe nach Afrika.“

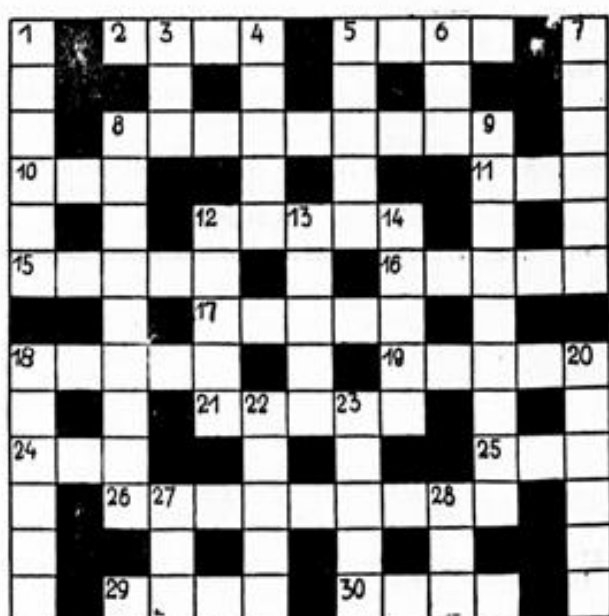
„Jetzt ist es 6 Uhr 13, wenn du mich nicht erhörst, werfe ich mich vor den Zug, der gleich herandrausen wird!“

„Um Gottes willen, Egon, laß mir Bedenkzeit — um 6 Uhr 22 kommt ja noch ein Zug!“

„Ach, Gerda, wenn ich nur wüßte, ob mich mein Mann noch lieben wird, wenn mein Haar grau ist?“

„Warum nicht? Durch drei Schattierungen hat seine Liebe doch schon gehalten!“

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 2. Verbrechen, 5. weiblicher Vorname, 8. entwertetes Papier, 10. griechischer Buchstabe, 11. Sinnesorgan, 12. Tischlerwerkzeug, 15. Befehl, 16. Blutstillmittel, 17. Feuer, 18. nordische Schicksalsgöttin, 19. Prophet, 21. russischer Staatsmann, 24. Nebenfluß der Donau, 25. Gotteshaus, 26. Einsteinerwohnung, 29. deutscher Fluß, 30. Wortgefüge

Senkrecht: 1. römischer Konsul, 3. türkischer Titel, 4. männlicher Vorname, 5. deutscher Schriftsteller, 6. Seil, 7. zweirädriger Wagen, 8. Südtirol, 9. weiblicher Vorname, 12. Maschinenteil, 13. Farbe, 14. Verkaufsraum, 18. deutscher Fluß, 20. Jahreszeit, 22. Wasserbehälter, 23. Raubtier, 27. Wapenteil, 28. Landbeißer

Silbenrätsel

Aus den Silben:
an — art — bach — ban — bo — bog — e — el — en — ga — gat — ge — gen — kal — klam — land — mel — men — mi — mies — ne — nim — nist — no — non — o — or — ra — re — rell — ri — rob — rab — re — ta — ta — tau — ton — ur — vo — zi

Sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, die Anfangszeilen eines berühmten deutschen Volksliedes ergeben. (Es gleich ein Buchstabe.)

- Stadt in Brandenburg
- Schädlicher Fruchtbelag
- Windart
- Komponist

Besorätsel

Im Osten ist's ein großer Fluß;
Stellt man die Reih'
Der Zeichen neu,
Ist's für die Ohren ein Genuß.

Ergänzungs-Rätsel

Die leeren Felder des Quadrates sind so mit Buchstaben auszufüllen, daß waagerecht fünf Wörter folgender Bedeutung entstehen:

- europäische Hauptstadt, 2. König der Elfen, 3. unverbrennbarer Stoff, 4. berühmter deutscher Stallmeister, 5. Blütenstand.

5. Papstname

- Geistliche Schwester
- Berühmter Jäger
- Englische Universalist
- Biblischer Frauenname
- Selbstlaut
- Vorbedeutung
- Oper von Wagner
- Hunderasse
- Besonderheit
- Stadt in Bayern
- Teil des Klaviers
- Kirchenmusiker
- Sportveranstaltung
- Insel

Schachaufgabe

Weiß:
K. h4
L. a7
S. c3, f2
B. b2, c2, d4

Schwarz:
K. a5
B. a6, h5

Weiß setzt in drei Zügen matt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätselsprung

Durchschneide frei das Weltgebiet,
Willst du die Heimat recht verstehen
Wer niemals außer sich geriet,
Wird niemals gründlich in sich gehn

Pyramidenrätsel

1. I, 2. im, 3. Mai, 4. Main,
5. Manie, 6. Manier, 7. Marie, 8. Arie,
9. Ire, 10. Ei, 11. I.

Schachaufgabe

1. Dame H 4—H 1, König A 4 nimmt Bauer B 4. 2. Dame H 1—A 8, König B 4 nimmt Bauer C 5 oder anders. 3. Dame A 8—F 8 oder Springer A 7—C 6 setzt durch Abzugsschach matt.

Silbenrätsel

1. Dante, 2. Alchemist, 3. Sardou, 4. Lebertran, 5. Ell, 6. Banlam, 7. Elegie, 8. Niederland, 9. Banane, 10. Rienz, 11. Artist, 12. Ufisch. — Das Leben braucht jede Minute.

Ergänzungs-Rätsel

1. Lavoisier, 2. Offenbach, 3. Haltestelle, 4. Eboli, 5. Norwegen, 6. Grundsteinlegung, 7. Rigoletto, 8. Ideal, 9. Niederwald. — Senkrecht gelesen: Lohengrin, Rheingold.

